

WAS KANN KUNST

KREATIVITÄT IN ZWISCHENRÄUMEN

IN SCHULE?



WAS I
NT ER
ES SIE
RT D
ICH ?

WIR ALLE SIND ODER WAREN SCHÜLER:INNEN.

Wir alle sind oder waren Schüler:innen. Wir alle verbringen oder verbrachten Jahre unseres Lebens, Stunden unserer Tage im Schulgebäude, mit den anderen Schüler:innen, den Lehrer:innen und den im Schulraum noch mitwirkenden Menschen. Wir alle sind als junge Menschen geprägt von dem Gebilde, das wir „Schule“ nennen. Manche kehren in ihrer Arbeit für die Gesellschaft später wieder dorthin zurück und manche bewegen sich so weit wie nur möglich davon weg. Und was geschieht, wenn die Künstler:innen zurückkommen in die Schule?

WAS KANN KUNST IN SCHULE?

Dieser Frage sind wir mit dem Projekt „Kreativität in Zwischenräumen“ nachgegangen. Die einzigartige Gelegenheit der zusätzlichen, die Pandemiefolgen ausgleichenden, Kulturfördermittel und die wunderbare Offenheit der Schulgemeinde der Integrierten Gesamtschule Bonn-Beuel nutzend, waren wir für ein Schuljahr lang im Schulraum präsent. Dies waren wir im wörtlichen Sinne: präsent, d.h. in der Gegenwart. Wir brachten keine zukünftigen Vorstellungen oder Ausstellungen mit, die zu erreichen wären. Wir waren erstmal nur da, schauten uns um, nahmen wahr, was da war und folgten unserer Intuition. Wir stellten uns und denen, die wir trafen die Frage: was interessiert dich? Und wir betrachteten und erspürten den Schulraum als Ganzes, mit allen, die sich dort aufhielten und mit allem, was dort war. Wir sammelten und besprachen erste Ideen und begannen, sie in Interventionen umzusetzen.

Jetzt, am Ende, merken wir, dass das Projekt nicht fertig ist. Denn es breitet sich in kleinen, feinen Wellen aus - in der Schulgemeinde, im Schulraum, in den einzelnen Beteiligten und in uns Künstler:innen. Wir danken uns allen für die Zusammenarbeit, die wir Kokreation nennen und wünschen uns allen eine Weiterentwicklung in die Richtung, dass jeder Mensch ein:e Künstler:in, und dass jeder Ort ein Atelier ist.

WIR FREUEN UNS AUF WEITERE ZWISCHENRÄUME!

**Walbrodt, Jennifer Hoernemann, Karoline von Lüdinghausen,
Joachim von der Heiden, Julja Schneider, Harald Neumann**

KREATIVITÄT IN ZWISCHENRÄUMEN – WAS IST DENN DAS?

von Bettina Brohmann

Das Projekt „Kreativität in Zwischenräumen“ wollte an der Integrierten Gesamtschule (IGS) in Bonn-Beuel über ein Schuljahr hinweg „Räume schaffen, in denen das (Un-)Mögliche sichtbar werden konnte“ - so die beteiligten Künstler:innen. Das hört sich nach einem interessanten Experiment an, vielleicht sogar nach einem veritablen Labor mit vielen neuen Spieler:innen ...

Aber: wie gelingt das denn überhaupt, kreative „Räume“ zu schaffen in einer Schule, die schon viele Räume und feste Funktionen hat? Diese Frage habe ich als Wissenschaftlerin den Künstler:innen gestellt und spannende Antworten bekommen.

WAS WOLLT IHR DA?

Zunächst ging es um das Wahrnehmen und die Beobachtung von Alltag und von Abläufen in einer Schule wie der IGS. Schnell wurde deutlich, für die Betrachter:innen von außen „lebt“ die Schule offenbar nur in den Pausen ...

Diese wollten die Künstler:innen nutzen, um einfach dort zu sein, zu beobachten, auf Vorhandenes zu reagieren und unterschiedliche Aktivitäten auszuprobieren. Sie machten die Schule damit zu einem Labor für künstlerische Ausdrucksformen.

Je nach ihrer Fähigkeit gestalteten sieben Künstler:innen mit Theater- und Rollenspiel, Zeichnen, Malen oder Gestaltung bisher wenig beachtete Flächen und Passagen. Durch diese bisher ungewohnten Aktivitäten auf Treppen, Fluren oder an Säulen und Wänden wollten sie mit Veränderungen Aufmerksamkeit wecken.

Durch Kreativität sollte die Idee von Zwischenräumen Gestalt annehmen - und für alle sichtbar und erlebbar werden.



WAS DANN GESCHAH ...

Vergessene Pflanzen erhielten eine Jacke, Lampen wurden neu und ungewöhnlich beschirmt, Brotdosen schlängelten sich in Reihen über Treppen und Wände bekamen die Botschaft „Wandel“. Es wurde gespielt mit Instrumenten, mit Einrichtung, mit Worten, mit Sätzen und Fragen.

Die Interventionen fokussierten zunächst auf die Raumsituation - ohne weitere Erklärung. Die Irritation durch ungewohnte Zeichen und Aktionen war geplant und wurde immer wieder - über den Zeitraum eines ganzen Schuljahres hinweg - erneuert. Soziale Interventionen mit persönlicher Ansprache und Partizipation der Schüler:innen kamen hinzu. **„Wir haben Impulse in und für die Schulgemeinde und den Schulraum gegeben“.**

Im Laufe des Schuljahres haben sich die künstlerischen Aktivitäten jedoch auch verändert. Man möchte die Angebote variieren, auch stärker kooperieren und Lehrer:innen sowie Schüler:innen einladen, gemeinsam an eigenen Ideen zu arbeiten.

WIRKUNG DURCH VERÄNDERUNG!

Wissenschaft fragt gerne nach der Wirkung von Interventionen - also einer zuvor definierten Aktivität, die einem Ziel folgt. Kann man eine Veränderung messen und so den Zustand vorher und nachher vergleichen? Im Projekt „Kreativität in Zwischenräumen“ wurden Veränderungen durch die Künstler:innen sehr direkt ausgelöst, indem sie beispielsweise Treppen und Foyer zu einer Bühne für sich machten. Sie traten dabei auch als Konkurrenz zu Schüler:innen und Lehrer:innen auf, die diesen Raum bislang für sich und ihr Auftreten allein genutzt haben.

Die Reaktionen auf diese „Konkurrenz“ waren sehr unterschiedlich und reichten von Ignoranz über Ratlosigkeit - was soll der Nonsens? - bis hin zu Aggressionen, aber auch glücklicher Nachahmung - wie beispielsweise des morgendlichen Begrüßungsrituals **„Schön, dass Du da bist!“** - oder der Teilnahme an gestaltenden Aktionen. Gleichzeitig wollten die Künstler:innen aber selbst „nicht Schule sein“ und nicht den starren Strukturen von Unterricht folgen.



DIE WISSENSCHAFTLICHE BRILLE ...

Veränderung im Kleinen wie im Großen braucht Wissen. In der Wissenschaft heißt das Transformationswissen, das durch transformative Bildung und transformatives Lernen unterstützt werden soll. In der transformativen Bildung sollen Menschen Fähigkeiten für die Gestaltung von Transformationen erwerben, beim transformativen Lernen sollen Impulse für die Veränderung eigener Denkweisen und Denkgewohnheiten gegeben werden (Rhodius, Brohmann, Mbah 2023). Man will auch möglichst gut beschreiben können, was man braucht und was man lernt, um von einem Ausgangszustand zu einem gemeinsamen Ziel zu gelangen. Dabei sind Experimente und die Begleitung von Lernprozessen wichtig geworden (Pohl, Hirsch Hadorn 2006; Vilsmaier, Lang 2014).

Die Schüler:innen und Lehrer:innen der IGS haben an einem experimentellen Setting teilgenommen, wobei sie die Expert:innen für ihren schulischen Alltag sind. Über ungewohnte Raum- und Spielsituationen haben sie von den Künstler:innen Impulse und Angebote erhalten. Foyer und Treppenhaus wurden so auch zu einem Labor, in dem unterschiedliche Aktionen „erprobt“ werden sollten - ohne Teil von Unterricht zu werden.

Ob ein Verständnis für Kreativität geweckt oder sogar eine gemeinsame Sprache entwickelt werden konnte, ist noch offen und bedarf eines genaueren Blicks. Die Künstler:innen haben registriert, dass ein Austausch mit den Schüler:innen (besser) gelang, wenn sie eine 1:1-Kommunikation wählten, d.h. wenn eine direkte Ansprache mit der Aufforderung zum Mittun erfolgte.

Die Wissenschaft würde vermuten, dass damit auch Reflexion angestoßen und eine Veränderung (Transformation) der Perspektiven bei allen Beteiligten erreicht werden konnte (vgl. Heinrichs, Hoernemann 2023) - auch wenn bislang im Projekt der IGS keine direkte Reflexion vorgesehen war.

Insbesondere für die Entwicklung der Kompetenz systemischen Denkens kann eine raumbezogene Neuorientierung anregend sein (Wiek et al. 2011). Auch die Antizipation (was könnte passieren, wenn sich etwas ändert) kann durch neue Erlebnis- und Wahrnehmungsmuster - wie sie hier initiiert wurden - trainiert werden. Gleichzeitig unterstützen gruppenbezogene Aktivitäten auch die interpersonale Kompetenz, die für Prozessgestaltung und kooperative Problemlösungen eine Schlüsselfähigkeit darstellt.

Das künstlerische Format eröffnet mit seinem experimentellen Zugang Raum für neue Denkweisen, Perspektiven und Handlungen. Die Ansätze zeigen sich dabei als besonders relevant

- für die Entwicklung einer neuen oder anderen Sichtweise
- zur Schaffung einer Basis für gemeinsames Arbeiten und Ko-Kreation
- für Emotionen - und Reflexion, die wiederum gemeinsames Lernen unterstützt.

PERSPEKTIVE: MIT ALLEN!

Wissenschaft hat herausgefunden, dass künstlerische Ansätze zunächst irritieren, damit aber auch einen identitätsstiftenden Impuls auslösen können, der zu einer höheren Selbstwirksamkeit und Motivation der beteiligten Individuen führen kann (Rhodius, Brohmann, Mbah 2023; Eliasson 2022).

Die Künstler:innen haben ihren Ansatz in der IGS zunächst nicht festgelegt: „was wir wollen, ist weit gedacht, aber nicht konzeptionslos“. Sie haben jedoch festgestellt, dass ein (längerer) Zeitraum und Wiederholungen („serielles Da-Sein“) für die Aufmerksamkeit und die Reaktion der Schüler:innen eine große Rolle spielten. Dies deckt sich mit den Erfahrungen anderer Kunstprojekte für Kinder und Jugendliche, die den Vorteil von prozesshaften Aktionen gegenüber „one-off“-Ereignissen zeigen konnten (Rhodius, Brohmann, Mbah 2023; Eliasson 2022).

Die Künstler:innen planen - nach ihren bisherigen Erfahrungen in der IGS - in einem nächsten Schritt Aktionen verstärkt mit den Schüler:innen und Lehrer:innen gemeinsam zu kreieren.

Dabei bauen sie auf den erlebten Wahrnehmungen und neuen Handlungen auf, die ein Feld eröffnet hätten, **„auf dem neue Kooperations- und Kokreationsformate zwischen Kunst und Schule wachsen können“** - wobei Schule hier auch die Nutzer:innen und nicht nur die Institution meint.

Bettina Brohmann forscht zu Bedingungen und Formaten der Transformation. Sie gestaltet und moderiert Prozesse mit Wissenschaftler:innen und Menschen aus der Praxis, die gemeinsam an gesellschaftlichen Veränderungen arbeiten möchten.
www.td-academy.org

Hier kann man weiterlesen:

Eliasson, O. (2022): Earth Speakr: Listen to the Future. <https://earthspeakr.art/en/about/> (letzter Zugriff 03/2023)

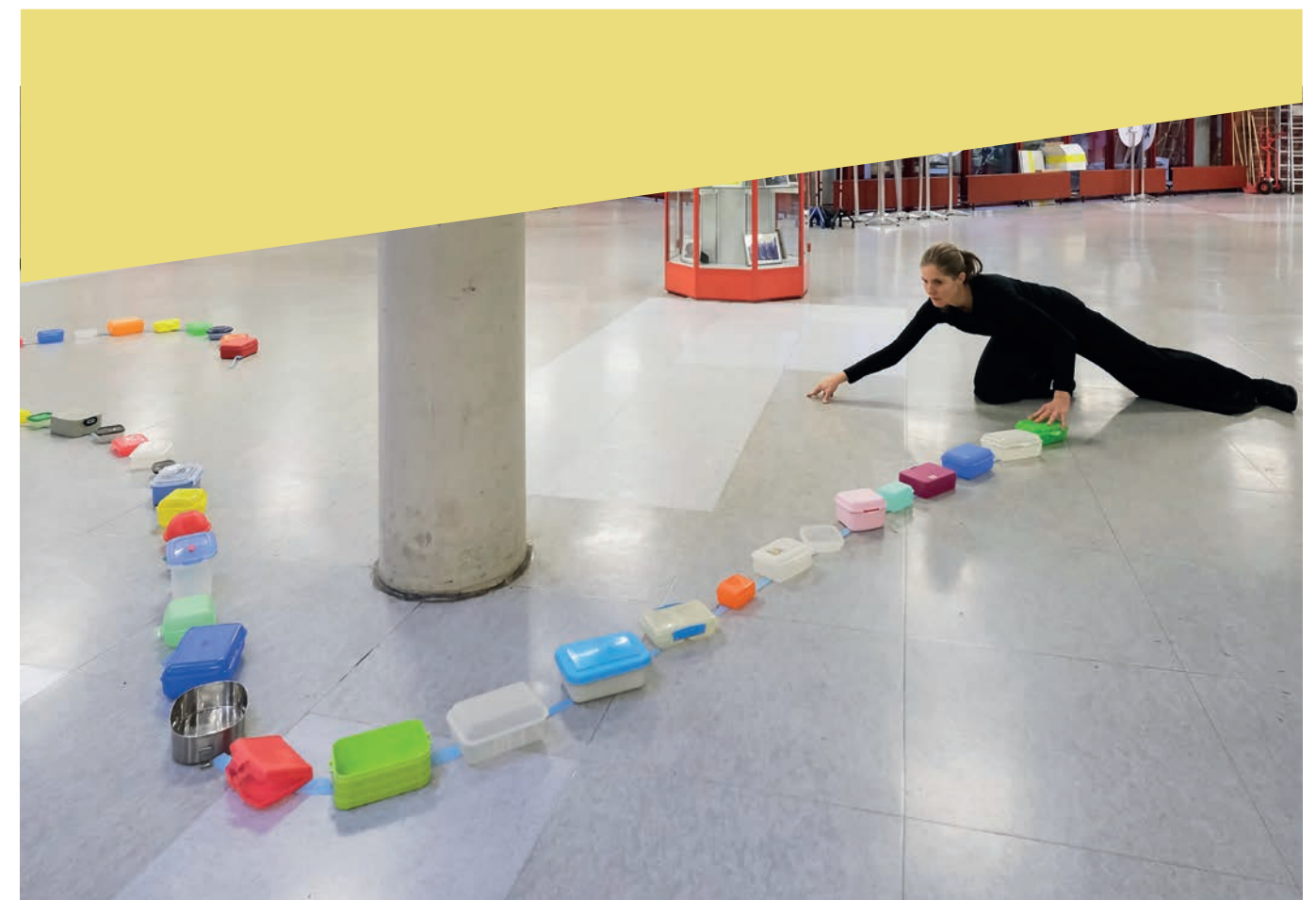
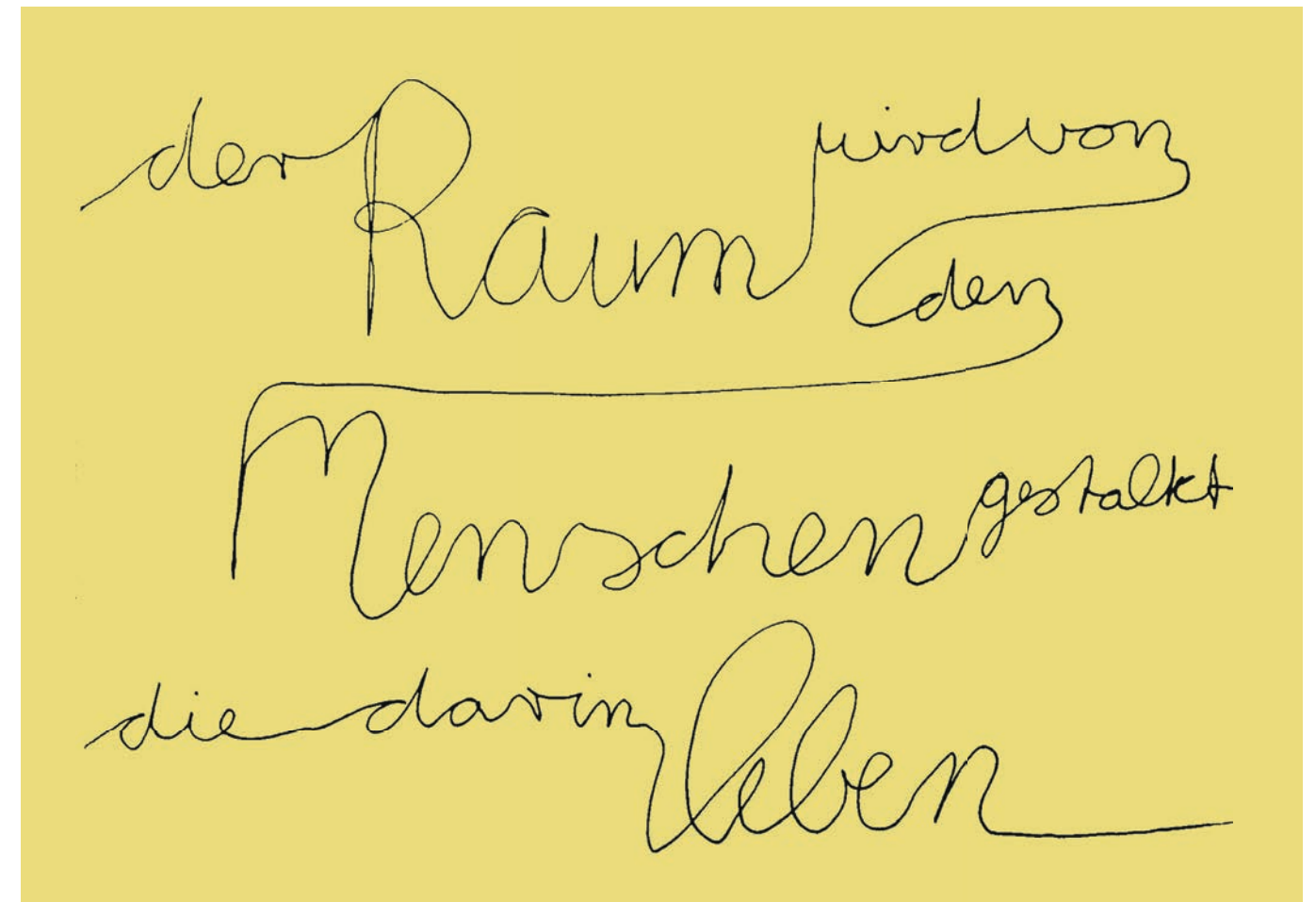
Heinrichs, H., Hoernemann, D. (2023): Sustainable development through aesthetic expertise? Results and reflection on an experimental case study on arts-science policy intervention. Vis Sustain, 19, 1-27 <http://dx.doi.org/10.13135/2384-8677/7311> (letzter Zugriff 03/2023)

Pohl, C., Hirsch Hadorn, G. (2006): Gestaltungsprinzipien für die transdisziplinäre Forschung. München: oekom. <https://doi.org/10.14512/9783962388621> (letzter Zugriff 03/2023)

Rhodius, R, Brohmann, B, Mbah, M. (2023): Vom Reallabor bis zur künstlerischen Intervention - innovative Formate und Methoden für Transformationen. In: Werner Gamerith, Ina Voshage und Markus Wagner (Hrsg.) Nachhaltigkeit und Nachhaltige Entwicklung. Passauer Kontaktstudium Geographie, Bd. 17. Passau 2023 (im Erscheinen)

Wiek, A., Withycombe, L. u. C.L. Redman (2011): Key competencies in sustainability: a reference framework for academic program development. Sustainability Science, 6, 203–218. <https://doi.org/10.1007/s11625-011-0132-6> (letzter Zugriff 03/2023)

Vilsmaier, U., Lang, D. (2014). Transdisziplinäre Forschung. In: H. Heinrichs, G. Michelsen (Hrsg.): Nachhaltigkeitswissenschaften (S. 87–113). Berlin, Heidelberg: Springer. https://doi.org/10.1007/978-3-662-44643-0_3 (letzter Zugriff 03/2023)



WELTEN VERBINDEN ODER „SIND SIE NICHT DIE MUTTER VON L.“

von Jennifer Hoernemann

Ich bewege mich performativ mit einer beweglichen Installation von Brotdosen, die, wie eine schlangenartige Schnur, verschiedene Formen annimmt, durch den Schulraum der IGS. Es ist Pause. Schüler:innen weichen mir auf dem Weg in die Mensa aus, schauen mir essend von ihren Pausenplätzen auf der Treppe zu, ignorieren mich, gehen um mich herum oder schlendern kurz ein kleines Stückchen mit. Es gibt befremdliche Blicke, erschrecktes Überrascht-Sein, Kopfschütteln bis hin zu amüsiertem Lächeln oder lauten, unfreundlichen Kommentaren. Mitten im Geschehen tritt ein Schüler nah an mich heran und fragt ganz vermittelt: „Sind Sie nicht die Mutter von L.“?

BÄNG! ZACK! BUMM!

Ich stocke. Höre regelrecht das laute Aufknallen dieser einen **Identitätstür** in meinen jetzigen Präsenzraum hinein. „Ja, das bin ich.“, sage ich mit fester Stimme, aber innerlich stottere ich. Die Wände wackeln noch nach. Für ein paar Momente dann sehe ich mich aus der Helikopterperspektive. Mein performatives Ich schwebt kurz nach oben und berichtet knapp: „Du robbst. Du hockst und krabbelst vor Herden von Schüler:innen auf dem Boden des Foyers einer Schule. Bist von vielen, sehr vielen bunten Brotdosen umgeben. Bringst sie spontan, neugierig forschend in diverse Formationen. Spielst, gestaltest eine **Raum-Körper-Material-Interaktion**. Ja, interessant, ... mach doch ruhig noch etwas weiter!“ Gleichzeitig, und das ist hier so merkwürdig, sehe ich mich auch durch die Augen des Jungen, der da auf einmal in der Pause die Mutter einer Klassenkameradin im Schulraum zu erkennen meint und seine Verwirrtheit zum Ausdruck bringt: „Was macht die denn da?“, „Hat die ein Problem?“, „Ist die nicht die Mutter von L.“?



Wie können wir, die hier Lesenden, gemeinsam auf diese Situation schauen? Einfach beantwortet können wir schnell sagen: Da ist eine Mutter, die auch Künstlerin ist. Und weiter: Diese Künstlerin macht ein Pilotprojekt an einer Schule, in dem Künstler:innen für ein Jahr lang kontinuierlich aktiv und präsent sind und forschen, was Kunst ohne Auftrag im Lebensraum Schule bewirken kann. Da treffen halt Welten aufeinander, die nichts miteinander zu tun haben, stellen wir vielleicht gemeinsam fest.

UND DANN KOMMT DIE FRAGE:

Wie sähe denn eigentlich unser gemeinschaftliches Leben aus, wenn sich unsere unterschiedlichen, gesellschaftlichen Bereiche mehr verbinden würden? Wenn diese Welten mehr aufeinandertreffen, sich unbeholfen verkuppeln, merkwürdig unterhaken und vielleicht voneinander profitieren würden oder einfach mal konstruktiv neugierig aufeinander wären. Wenn eine größere Durchmischung möglich wäre, weniger Expertentum, mehr Komplexität, weniger das Narrativ von Getrennt-Sein, mehr unverkrampfte, verbindende Experimente von den sogenannten Disziplinen oder Kontexten untereinander.

ICH HÄTTE EINIGE IDEEN DAFÜR.

Zum Beispiel, dass Schriftsteller:innen und Poet:innen gemeinsam mit Bundestagsabgeordneten (Gesetzes-) Texte entwickeln und verfassen. Irgendwie schöner und gleichzeitig chancenreicher für das Lösen von Problemen sähe unser Leben, in meinen Augen, dann aus. Und so gesehen bin ich für den Aufbau einer neuen Verbindungskultur. Und ich meine, dass die Kunst oder das künstlerische Wahrnehmen, Denken und Handeln, uns, neben der Schönheit und dem Irrationalen, sehr viel Gutes für solche Anliegen und Versuche bereithält. Lasst uns mit dem Üben beginnen und erste Schritte für diese Ansätze machen, indem wir erkunden, fragen, spielen, konstruktiv gestalten, kokreativ ausprobieren, neu verschalten, neugierig forschen, anknüpfen und entdecken.

Kreativität in Zwischenräumen als Projekt und diese Morgensituation aus meiner Installation der **Brotdosenfamilie** im Besonderen, ist für mich ein feines, herausforderndes Trainingsprogramm für Welten verbinden. Und für das Schaffen von neuen Denk- und bitte hoffentlich auch neuen Handlungsräumen.

Und ja, ich bin Mutter von L. und schmiere seit über siebzehn Jahren fast täglich Pausenbrot. **Und** ja, ich bin auch schon sehr viel länger täglich Künstlerin. Kunst und Care halt. Ich bin die, die sich zwischen all den unterschiedlichen Selbstverständnissen mal mehr oder weniger geschmeidig hin und her manövriert, sie in sich vereint oder sie dann, aus einem Ungewohnt-Sein heraus, wieder zu trennen versucht. Immer in einer Suchbewegung und dem Wunsch, mir einen großzügigen, kreativen, ruhigen Innenraum zu entwerfen, dem es egal ist, durch welche Tür jetzt welche Identität mit welcher Welt (und entsprechender Anrede) gerade herein knallt oder unbemerkt herein geschlichen kommt. Hauptsache Raum, bitte! Hauptsache: in Bewegung bleiben. Und für uns, als Gesellschaft habe ich denselben Wunsch: Dynamik und viele, inspirierende Räume, die (Trainings-) Möglichkeiten für neue Ansätze und Arten von Verbindungskultur schaffen.

Suzanne Lazy, Künstlerin und Aktivistin sagt: „Gesellschaftlicher Wandel geschieht nicht durch eine einzige Person und er geschieht gewiss nicht durch ein einziges Kunstprojekt. Er geschieht durch die kollektive Aktivität vieler, vieler Menschen, die auf vielfältige Weise daran arbeiten, den Ball in die gleiche Richtung den Hügel hinaufzuschieben.“

Jennifer Hoernemann begann mit ihrem Studium des zeitgenössischen Tanzes und der Performance Art die transdisziplinär-künstlerische Arbeit. Seitdem entwickelt sie als Einzelkünstlerin und in Kollektiven performative Installationen und partizipative Formate für den öffentlichen Raum und für vielfältige Kontexte.
www.hoernemann-walbrodt.de/hoernemann



„HIER BIN ICH“ UND MACHE MICH AUF DIE SUCHE NACH „KREATIVITÄT IN ZWISCHENRÄUMEN“

von Joachim von der Heiden und
Karoline von Lüdinghausen



Der Weg vom performativen Spiel in Klassenräumen hin zu Kunst-Interventionen im alltäglichen Schulgeschehen. Von welchem Ausgangspunkt haben wir uns als **theater monteure** auf eine Entdeckungsreise im gesamten Schuljahr 2022/2023 an der Gesamtschule Bonn-Beuel begeben? Was war unser Interesse?

Schon vor vielen Jahren haben wir für Schüler:innen von weiterführenden Schulen die Theaterbühne verlassen und uns auf die Suche nach eigenen Theaterformen und nach Themen jenseits von Präventionsmaßnahmen gegeben. Im Zeitraum 2010 bis 2021 haben wir bundesweit in weiterführenden Schulen unsere Performance „hier bin ich“ für Jugendliche ab 12 Jahren gespielt. Konzipiert für drei Schulklassen, die zeitgleich die Performance in ihren Klassenzimmern erleben konnten, in einem ständigen Wechselspiel einer Tänzerin, eines Musikers, einer Schauspieler:in, eines Bildenden Künstlers und eines Performers. In einem Spiel mit komischen wie existentiellen Verwirrungen ließen sich die Künstler:innen dabei auf den direkten Kontakt mit den Schüler:innen ein.

In „hier bin ich“ ging es um die „Spielräume für's Ich“. Die Schüler:innen erlebten dabei die Last und Lust an der eigenen Positionierung und entdeckten ganz nebenbei, dass Phantasie, Bewegung und Spiel ganz neue Räume für das eigene Dasein schafft.

„hier bin ich“ war ein Stück über Platz- und Blickwechsel, darüber, wie die Veränderung des eigenen Standortes und der eigenen Umgebung auch die Sicht auf sich und andere, auf die direkte Umwelt verändern kann. Es war auch ein Stück über den Mut, einen solchen Perspektivwechsel zu wagen und dabei die Blicke von anderen zu riskieren - gemeinsame, ungekannte Augenblicke. „hier bin ich“ ging spielerisch damit um, sich in der eigenen Haut nicht ganz wohl zu fühlen. Die Performance ließ die Schüler:innen erleben, dass dieses Gefühl normal ist, ein Zwischenstadium, das dazu gehört, wenn man seinen Platz zwischen anderen, mit anderen oder auch für sich alleine finden möchte.

Diese Herangehensweise schien uns eine geeignete Gebrauchsanleitung, um herauszufinden, was davon auf die flüchtigen Begegnungen in den kurzen Momenten der Raumwechsel zwischen den Unterrichtsstunden oder den Pausen-Zeiten zu übertragen war und welche Wirkungen dabei erzielt werden konnten. Wie können wir Schüler:innen und Lehrer:innen in ihrem Schul-Alltag begleiten und sie an unüblichen Plätzen und in ungewohnten Zusammenhängen unvermittelt Kunst-Momente erleben lassen und wie können wir non-verbale Kommunikationsformen ausprobieren, die einen spielerischen Dialog kreieren?

Dafür schufen wir ungewöhnliche Spiel-Raum-Anordnungen. Interaktive Spielweisen bildeten die Grundlage, um in der direkten Begegnung von Mensch zu Mensch Spielanlässe zu schaffen. Dabei begegneten wir den Menschen auf Augenhöhe und versuchten, mit einer adäquaten Formensprache ihre Sinne zu kitzeln. Besonders die Freude am Nicht-Vorher-Bestimmten, die Lust am Wagnis, an der abenteuerlichen Phantasie hat dabei unsere Herangehensweise bestimmt. Unsere darstellerischen Schwerpunkte lagen dabei in spontaner, situativer, assoziativer Interaktion, die ein „Aufeinanderzugehen“ ermöglicht.



Unser Ansatz war, Menschen mit etwas zu konfrontieren, das sie einen Moment innehalten lässt. Es ging darum, sie zu irritieren, zu verunsichern, sie nachdenklich und vor allem neugierig zu machen. Dies ging einher mit der Fragestellung, wie die Wahrnehmung von Kunst eine lustvolle, neugierige Spannung erzeugen kann. Es sollten Momente sein, die ganz deutlich kein Theater zum Zuschauen waren, auch um herauszufinden, welche Relevanz Kunst hat, wenn sie Menschen unvermittelt im schulischen Raum begegnet und eben nicht einem festgelegten „Theater“-Ereignis zugeordnet werden kann.

WECKT EIN KUNST- ERLEBNIS INTERESSE ODER FÜHRT ES SOGAR ZU EINER ABLEHNUNG?

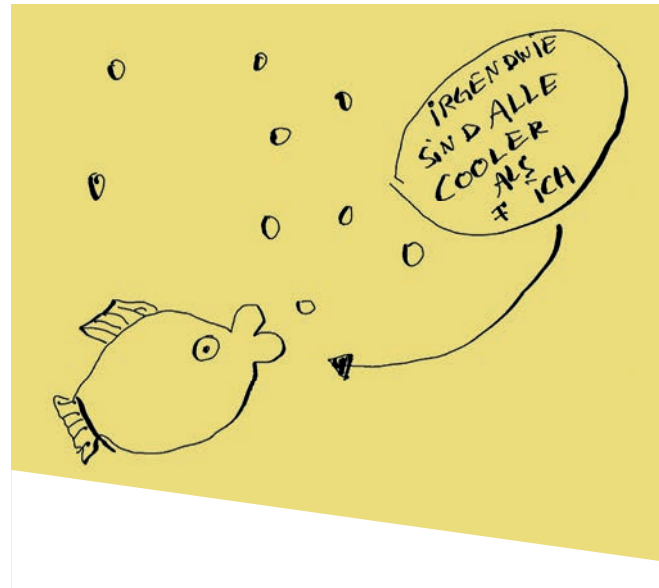
Und drückt sich die Ablehnung nur durch ein ignorierendes Vorbeigehen aus oder gibt es auch Kommentare und ergibt sich sogar die Fragestellung, ob das Kunst ist oder gar weg kann? Uns beschäftigt dabei die Frage: Welche Orte zu wählen sind, um Menschen zu begegnen? Welche Plätze sind besser geeignet für einen Kunst-Begegnungs-Moment als andere? Und welche Räume machen es unabhängig vom Ereignis fast unmöglich, dass es eine Begegnung geben kann? Es hat sich immer

gezeigt, dass die Wahl des Ortes eine entscheidende Rolle bei der Einordnung des Geschehens durch die „Passant:innen“ gespielt hat. Letztendlich waren es wenige, die für einen Moment innegehalten haben und noch weniger, die den Kontakt gesucht haben, um zu fragen, was das denn solle. Es hat sich auf jeden Fall gezeigt, dass immer gleich die Sinnfrage gestellt wird und es eine bestimmte Bedeutung haben muss. Es reicht also offensichtlich nicht, dass der Kunst-Moment einfach nur ist. Dabei war unser Interesse, proaktive Interventionen zu entwickeln, um vor allem Menschen zu erreichen, die eben gerade nicht zu einem Kunst-Ereignis gehen und zuschauen, sondern von Kunst-Momenten überrascht werden und vielleicht darüber neugierig auf Kunst in all ihren Formen werden.

So begaben wir vom theater monteure - die Schauspieler:in Karoline von Lüdinghausen und der Performer Joachim von der Heiden - uns zu Beginn des Schuljahres auf eine Entdeckungsreise nach den schulischen Zwischenräumen und den Gestaltungsräumen für Kreativität in den Fluren, auf den Treppen, in den vielen Räumlichkeiten, die nicht Klassenzimmer sind. Und waren gespannt darauf, welche Vorstellungen, vielleicht sogar Erwartungen dabei - auch von den mitgestaltenden Künstler:innen - an die Kreativität von Theaterleuten gestellt wurden.

Was fiel uns als erstes ins Auge? Dutzende großflächige Bildergalerien von den Schultheater-Vorstellungen. Bei genauerer Betrachtung stellte sich heraus, dass es schon seit Jahren keine Aufführungen mehr gegeben hat und die Bild-Dokumentationen bis ins Jahr 1987 zurückreichen. Hoppla - dies bedeutet, dass eine damals teilnehmende 12. Klasse-Schüler:in mittlerweile 53 Jahre alt ist. Und die Stücketitel zeigten, dass es keine Eigen-Kreationen gegeben hat, also vom Literaturkurs in Szene gesetzte Theater-Klassiker. Unsere Frage tauchte also auf, wieso die für alle zugänglichen Bereiche des alltäglichen Strömens von Theater-Bild-Welten aus über 35 Jahren gerahmt sind? So bestand unsere erste Intervention darin, die großflächigen Bilder mit Transparentpapier zu verhüllen. Ein Versuch, die Aufmerksamkeit der Schüler:innen und Lehrer:innen auf ihre reale Um-Welt zu lenken. Welche Perspektiven eröffnen sich ihnen, wenn durch künstlerische Verfremdungen Bekanntes zu einem Ort der Kunst wird und Spielräume für Gestaltung und Begegnung entstehen? Wir wollten ihre Blicke darin schärfen, genau hinzusehen, was sie umgibt. Denn in der Welt des Denkens ist nichts wichtiger als der Blick, der es begleitet. Dies natürlich als Anregung, um die Welt mit anderen, eigenen Augen neu zu entdecken.

Im weiteren Verlauf haben wir durch unser absurd komisches Spiel mit alltäglichen Dingen an die Sinne der Schüler:innen und Lehrer:innen appelliert und sie zum Assoziieren eingeladen - immer in einem Spiel ohne roten Faden, ohne Vernunft, ohne Logik, ohne fertige Antworten und Rezepte. Ein stetiges spielerisches Angebot an ihre Phantasie in performativen Versuchsanordnungen - eine Forschungsreise in unbelebte Erfahrungsräume. Die künstlerische Präsenz war dabei mal still und beiläufig, selten laut und offensichtlich zu spüren. Eine stetige Wahrnehmungs- und Flexibilitäts-Schulung in Bezug auf die örtlichen und strukturellen Gegebenheiten, also den Ort, an dem die Schüler:innen und Lehrer:innen sich viele Jahre täglich aufhalten. Dabei wurden neue Ausblicke, Durchblicke, Perspektiven gefunden. Der Schwerpunkt lag dabei auf der visuellen Wahrnehmung und der Beschäftigung mit dem Körper im Raum.



NUN BLEIBT DIE FRAGE,

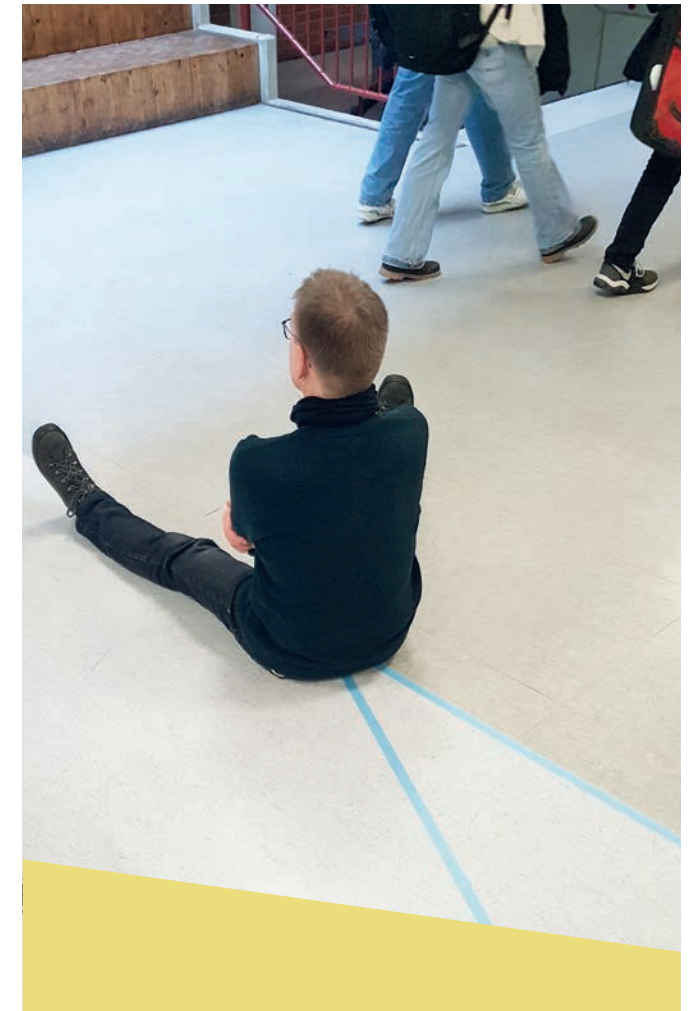
ob es uns gelungen ist, den Schüler:innen und Lehrer:innen den Umgang mit ihrer Welt und die Welt der Kunst verspielt und lustvoll nahezubringen? Hat unsere Theaterkunst Neugierde geweckt und dabei ihren gedanklichen, emotionalen und praktischen Spielraum erweitert und das Mosaik ihrer Weltsicht um ein Steinchen bereichert und sie in ihrer Eigen-Art gestärkt?

Mal ja, oft aber auch nein. Die Macht der Gewohnheit an diesem Ort voller Rituale und Alltagsabläufen zu durchbrechen stellte sich oft schwieriger als erwartet dar. Es stellt sich die Frage nach den Voraussetzungen für die Offenheit, einer solchen Intervention zu begegnen und ob dies in einem System voller Überforderungen überhaupt möglich ist; beziehungsweise danach, wie massiv diese Interventionen sein müssen, damit sie eine Wirkung erzielen können. Erfahrungsgemäß lässt sich sagen, dass massive Interventionen zu eher negativen Reaktionen führten, die dann wiederum aber Prozesse anstießen. Unser Ziel aber, durch subtile Veränderungen ebenfalls subtile Prozesse anzustoßen, konnten wir oftmals nicht erleben. Das bedeutet aber natürlich nicht, dass dies nicht - ebenso subtil - stattgefunden hat.

Auf jeden Fall haben wir vielfältige Reaktionsmuster der Schüler:innen und Lehrer:innen erfahren, ihr Resonanzverhalten kennengelernt und konnten so unser Kommunikationsverhältnis genauer unter die Lupe nehmen.

Joachim von der Heiden hat theater monteure 1988 gegründet und entwickelt seitdem ausschließlich Eigenproduktionen, bei denen die Grenzen zwischen Performance, Schauspiel, Tanz- und Musiktheater und Bildender Kunst fließend sind. Mit seinen Kunst-Stücken für junge Menschen möchte er Lust darauf machen, im Gesehenen eigene Geschichten zu entdecken, zu erfinden oder weiterzutreiben. Er gibt ihnen die Möglichkeit, Bekanntes in unbekannten Zusammenhängen zu erfahren, um eigene Anknüpfungspunkte für ihre Phantasie zu finden. Es geht ihm darum, ihre Neugier zu wecken, ihnen Mut zu machen, Fremdes zu entschlüsseln oder zu befragen und den Spaß an der eigenen Wahrnehmung zu erleben. www.theater-monteure.de

Karoline von Lüdinghausen ist seit 1998 Ensemblemitglied beim theater monteure. Sie ist musikalisch, tänzerisch und schauspielerisch ausgebildet. Dies merkt man auch den Stücken an, bei denen sie beteiligt ist. Ihr liegt besonders der spartenübergreifende Ansatz am Herzen, den sie für die Kommunikation mit dem Publikum nutzt. Die Begegnung mit den Menschen im Publikum, egal welchen Alters, ist es, die sie mit Freude und Sinnhaftigkeit füllt. „Die Begegnung von Mensch zu Mensch ist es, die dem Theater seine Daseinsberechtigung gibt.“ 2020 machte sie ihren Bachelor in Philosophie, Kunst und Gesellschaftswissenschaften an der Alanus Hochschule, und im Masterstudium Pädagogik entdeckt sie zunehmend, wie sich die künstlerische Seite mit der wissenschaftlichen verbindet.





GEDANKEN von Carsten Kroppach

KREATIVITÄT

Schule ist oft ein Ort der Gewohnheit - Abläufe, Rituale, Traditionen, Zeittakt, Hektik, Alltag, Bürokratie. Auf der anderen Seite aber ist sie im besten Fall auch Ort der Inspiration - Begegnung, Herausforderung, Schaffen, Entwickeln, Hinterfragen, Wachsen, Gestalten, Wirksam werden, Beziehungen knüpfen und pflegen.

Ich bin dankbar, dass Kreativität in Zwischenräumen dieses Spannungsfeld aufgegriffen und gespiegelt hat. Nicht einfach und selbst erklärend, sondern kreativ im echten Wortsinn, sinnlich, irritierend und hinterfragend. Nicht bequem, sondern herausfordernd, erfrischend provokativ.

IN

Schule ist oft ein geschlossenes System - wie gelingen Veränderungen, wo ist Selbstkritik möglich, wo lässt man Außensicht zu und wo ist der Raum, sich ernsthaft zu hinterfragen?

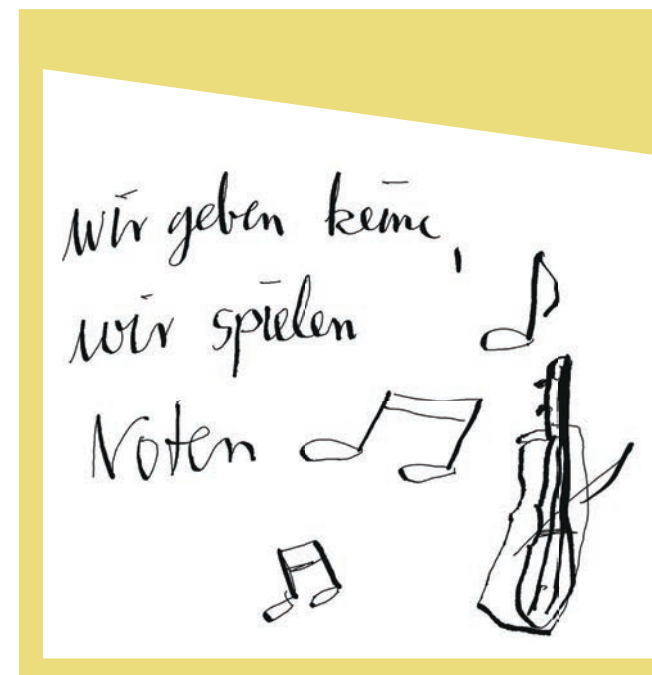
Wie schön, dass ihr hingesehen und gestaltet habt. Dass ihr Sichtweisen hinterfragt, Gespräche angeregt habt und auch unbequem wart. Ihr habt Veränderungen IN der Schule bewirkt.

ZWISCHENRÄUMEN

Schule und ihre öffentlichen Räume können streitbar sein. Von kühl und abweisend bis hin zu museal und überfrachtet. Auch Begegnungen sind Zwischenräume, die gestaltet und verhandelt werden müssen. Sie leben von den Menschen und ihren Bedürfnissen.

Wie leblos wäre Schule ohne Veränderung, ohne Wachstum und wie inspirierend mit Kunst und Muse, mit Ästhetik und mit Zwischenräumen der Begegnung und der Gestaltung - etwas, was bleiben wird, da bin ich sicher.

Carsten Kroppach
ist Didaktischer Leiter der IGS.



SCHULE GESTALTEN

von **Monika Söller**

Schule im Bestand.
Was hat Bestand?
Viel hat sich geändert in Schule.
Das Gebäude bleibt das Gleiche.

Aktuelle Herausforderung für das Lernen und Arbeiten in Schule.

Wir können gemeinsam Möglichkeitsräume suchen. Durch die Schule gehen, als wenn wir die Räume noch nie gesehen hätten.

"... Architektur haben wir alle erlebt, noch bevor wir das Wort Architektur überhaupt kannten. Die Wurzeln unseres Architekturverständnisses liegen in unseren frühen Architekturerfahrungen: Unser Zimmer, unser Haus, unsere Straße, unser Dorf, unsere Stadt, unsere Landschaft - früh haben wir sie erfahren, unbewusst ... Wir fragen uns, was hat uns damals an diesem Haus, in dieser Stadt gefallen, beeindruckt, berührt - und warum? ... welcher Geruch lag in der Luft, wie haben meine Schritte in ihm geklungen, wie hat meine Stimme in ihm getönt, wie haben sich der Boden unter meinen Füßen, die Türklinke in meiner Hand angefühlt, wie war das Licht auf den Fassaden, der Glanz an den Wänden? War da ein Gefühl von Enge oder Weite, von Intimität oder Größe? ..."

Peter Zumthor: Architektur denken

Raum erforschen. Wahrnehmungsbilder, Eindrücke und Geschichten sammeln: Raum - Funktion - Aktivitäten - Nutzer:innen - Atmosphäre - Material - Haptik - Gerüche - Akustik - Licht und Schatten ...

Und die Fragen: Was ist gut so, wie es ist? Wovon wollen wir mehr, wovon weniger haben? Wo gibt es konkrete Veränderungspotentiale, um den Alltag zu entlasten oder umzugestalten? Was soll neu, anders, überraschend, einladend, verbindend, strukturierend, trennend, klar oder heimelig werden?

Computerräume können als Relikte eines Anfangs zu Freiräumen werden. Bücher verlassen die Bibliotheken und werden sichtbare Stationen auf den Alltagswegen. Und Lehrmittlräume sind wie mein Keller: in regelmäßigen Abständen stelle ich mir die Frage, was notwendig ist und bleibt.

Was bleibt, ist die Herausforderung, dass vor allem kleinere Räume oder Raumbereiche zur Differenzierung fehlen. In den Grundrissen und Planungen vor 40 Jahren nicht vorgesehen. Besprechungsräume für Elterngespräche oder Jahrgangsteamtreffen. Rückzugsbereiche, um konzentriert zu arbeiten oder zu entspannen. Spezielle Förderung braucht anderen Raum und Atmosphäre.

DAS LEHRER:INNEN-ZIMMER

ist heute Teamraum aller in der Schule Arbeitenden. Ankommen, informieren, austauschen, entspannen, sich versammeln, arbeiten, besprechen sind einige der Aktivitäten, die es braucht. Das kann ein „Zimmer“ nicht leisten. Konnte es noch nie. Es gilt, im Gesamtzusammenhang Potentiale zu suchen, um Bedarfe auszulagern und dadurch in Nutzung und Atmosphäre klarer zu werden.

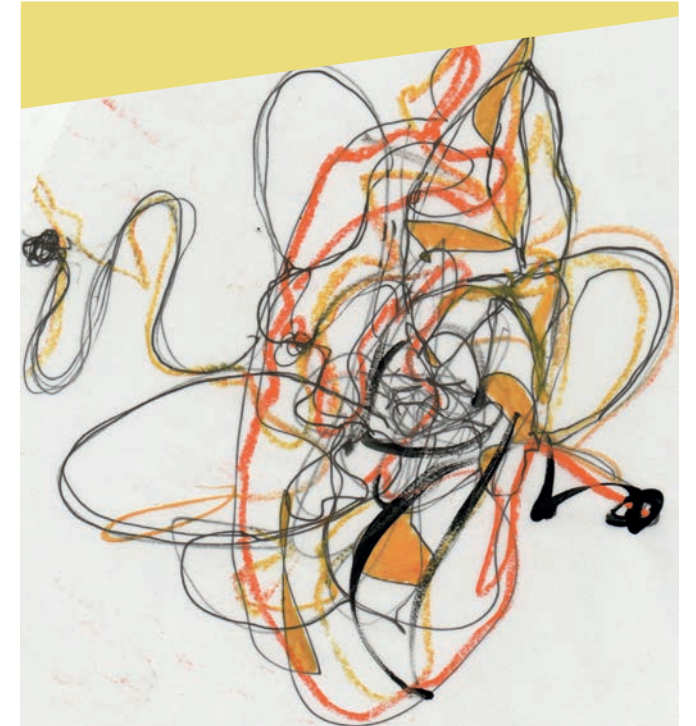
DER KLASSENRAUM

als Heimat der Lehrer:innen und Schüler:innen. Wem gehört der Raum? Wie kann er ausgestattet werden, um ganztägig genutzt zu werden? Was brauchen die Erwachsenen, was die Kinder oder Jugendlichen? Flexiblere Ausstattung kann hier multifunktionale Nutzung ermöglichen. Eine Treppe als Zwischenraum. Wer macht dort was über den Tag: warten, ausruhen, essen, quatschen, spielen, lernen, mich treffen ...? Hat sie Aufenthaltsqualitäten? Ist sie wichtiger Treffpunkt und wird als Forum von allen genutzt?

EINE TREPPE

als Verbindung. Ein Weg „hin zu“: ... meiner nächsten Stunde im Klassenraum ... meinen weiteren Recherchen zu ... meiner Freundin auf dem Schulhof ... meiner Projektarbeit mit ... dem Mittagessen ... dem freien Nachmittag ... dem ersten Stockwerk? Die Treppe als phänomenologisches Objekt der Betrachtung. Raumforschung als suchende Bewegung, um Veränderungspotentiale zu entdecken. Mit Varianten und Zwischenräumen. Die Suche lohnt sich.

Rahmendes und Vertiefendes:
Peter Zumthor (1988): Architektur denken
Vilém Flusser: Vom Stand der Dinge (1993, 1997)
E. Gaugner-Hegner, A. Hellmüller, E. Wagner, J. Weber-Ebnet (Hg.): Raum erfahren - Raum gestalten
Montag Stiftung Jugend und Gesellschaft: Schulen planen und bauen
J. Watschonger, J. Kühebacher (Hg.): Schularchitektur und neue Lernkultur



Monika Söller ist Künstlerin und Beraterin.
Sie arbeitet interdisziplinär in den Bereichen der Bildung, der Kunst und der Wirtschaft. Künstlerisch-ästhetische Zugänge erweitern hierbei die Möglichkeitsräume zwischen Gestaltung und Kommunikation.
www.monikasoeller.de



ist Nichts
ein ?
ein Sturm ODER
ein großer
Gesang ?



WARUM LIEGEN HIER ERWACHSENE MENSCHEN AUF DEM BODEN RUM?

von **Julja Schneider**

Schule kenn ich. Ich war selbst auf einer, genauer gesagt, auf zweien. Außerdem bin ich Lehrerkind, das prägt. Meine Schule war auch eine Gesamtschule, sie sah ganz ähnlich aus wie die IGS Bonn-Beuel, die Ausstattung, der Geruch, die Atmosphäre - alles hat mich sehr an meine Schulzeit in den 80er-Jahren erinnert.

Jetzt habe ich also die Gelegenheit, wieder Zeit an einer Gesamtschule zu verbringen. Allerdings nicht als Schülerin, auch nicht als Lehrerin, sondern als Künstlerin. Künstlerische Interventionen, Kreativität in Zwischenräumen – so lautet mein Auftrag. Ich wirke hier als Künstlerin. Aber wie geht das und vor allem: Was soll Das? (das ist übrigens eine der Fragen, die wir von Schüler:innen oft hören, WAS SOLL DAS. Und da komme ich später drauf zurück.) Aber zuerst:

WIE GEHT DAS?

Am einfachsten kläre ich diese Fragen in mir per Ausschlussverfahren: Ich bin nicht hier, um Kunst beizubringen. (Das würde ja auch voraussetzen, ich wüsste, was Kunst ist - davon bin ich weit entfernt.) Ich bin auch nicht hier um „MEINE Kunst“ zu erschaffen. Sprich, es geht nicht darum, dass ich mich ins Foyer setze und meine Bilder male. Aber ich bin schon hier, um Kunst zu machen. Und zwar ortsbezogen, spontan, die Lücke, in der Kunst gerade möglich ist, aufspürend. Klein ist diese mitunter, manchmal regelrecht verborgen. Ich bin hier um DIE Kunst zu machen, die genau hierhin gehört. Hier entstehen möchte. Die von diesem Raum hier und jetzt inspiriert ist. Kunst machen bedeutet für mich, hier künstlerisch zu reagieren auf das, was ich sehe (höre, fühle, rieche). Künstlerisch. Und nicht etwa wie eine Mutter, die Neues über Ihren Sohn erfahren will auf einem Elternsprechtag oder wie eine Lehrerin, die sehr

gehetzt durch das Schulgebäude eilt, weil sie noch Kopien für die 9a anfertigen muss. Ne, ich habe keine Eile, ich habe Raum und Luft um mich, ich habe Anbindung nach oben und nach unten und ich habe Freude daran zu erspüren, was denn da als nächstes durch mich durch geschehen will. Ich habe Muße. Und natürlich wunderbare Kolleg:innen, die im gleichen Modus sind.

Und so ziehen wir zusammen den sterbenden Pflanzen im Schulraum die blauen Kunstkittel über, wir erschaffen eine Brotdosenfamilie, die sich in einer Pause langsam durch den gesamten Schulraum schlängelt, wir projizieren Livebilder, die Gehörtes und Gesehenes in Zeichnungen verarbeiten, im Foyer an die Wand, wir liegen performativ gemeinsam auf der Erde rum. Wir begrüßen in aller Herrgottsfrühe jede einzelne Schüler:in (und auch die Erwachsenen) mit einem freundlichen: **„Schön, dass du da bist“**. (Dieses „Schön, dass du da bist“ hallt an diesen frühen Tagen hundertfach als Echo durch das ganze Schulgebäude, es lebt weiter. „Ey, Alter, schön, dass du da bist!“)

KICHER, KREISCH

Wir bauen kleine Uppsalas in den Schulalltag ein. Stolperblicke, spontanes Augenreiben. Wir machen Unerwartetes, wir verändern das Aussehen des Innenraumes, wir färben das Alltägliche spielerisch und leicht grotesk ein. Wir verhalten uns nicht normal. Dass mir dieses ganze Unterfangen einen höllischen Spaß bereitet, dürfte die aufmerksame Leserin, der aufmerksame Leser bereits verstanden haben. Nur, und die Frage müssen wir uns gefallen lassen: Was soll das? Oder lassen Sie es mich zeitgenössischer formulieren: Wo ist der Mehrwert für die Schule? Um diese Frage zu beantworten, kehre ich nochmal in meine eigene Schulzeit in den 80ern zurück.

Ich stelle mir vor, ich bin 15 und warte in der zweiten Pause auf den verhassten Mathematikunterricht, und dann kommen plötzlich Erwachsene vorbei, die etwas machen, was ich bis dahin noch nicht gesehen habe. (Und ich habe mit 15 ein relativ gespaltenes Verhältnis zu Erwachsenen im Allgemeinen). Ich kann das Verhalten nicht einordnen. Aber ich bin fasziniert.

Spreche ich sie an? Wohl kaum, dafür bin ich zu schüchtern. Aber ich nehme sie ganz genau wahr. Vielleicht sind sie mir auch ein bisschen peinlich, aber etwas in mir, und das mag unbewusst sein, ist ziemlich froh, das gesehen zu haben. Unkonventionelles Verhalten in der Öffentlichkeit.

Konstruktiv, nicht destruktiv. Aus sich selbst heraus. Kreativ und absichtslos. Das ist meine Phantasie über mein 15-jähriges Ich. In Bonn begegnen mir Schüler:innen die lächeln, wenn sie uns sehen und wiedererkennen: Wir haben sie gesehen, sie sind die Frauen mit den Brotdosen. Ja, genau. Und uns begegnen auch die, die ganz laut fragen: „Was soll das?“ Und uns auch ein bisschen rügen: „Das ist doch alles totaler Nonsense, was Sie hier tun.“ Auch das ist auf eine bestimmte Art und Weise wahr. Und es freut mich, dass der totale Nonsense die Gemüter derer, die sich darüber aufregen, bestimmt noch eine Weile beschäftigen wird. Die wissenschaftliche Evaluation derartiger Projekte überlasse ich übrigens gern den Wissenschaftlern. Denn ich bin überzeugt, dass mehr davon folgen werden.

Julja Schneider nutzt die lyrische Beschreibung der Welt als Ausgangspunkt ihrer Arbeit. Ihre Texte werden zu Bildern, zu Zeichnungen, zu Farben und zu Material. Diesen Vorgang macht sie sichtbar, indem sie den öffentlichen Raum als ihr Atelier einrichtet. Als Alltagsbeobachterin auf innere Welten und Traumfragmente lässt sie die Betrachter:innen teilhaben an der Entstehung neuer Perspektiven und Welten.
www.schneiderskunst.de

Harald Neumann arbeitet als freischaffender Fotograf. Seine Fähigkeiten und Erfahrungen stammen sowohl aus der nutzenorientierten, als auch der künstlerisch motivierten Fotografie. So vereint er die kommunikative Grundlage mit der ästhetischen Sichtweise einer Situation und erschafft spezielle Atmosphären für sich selbst, das Objekt und die Betrachtenden.
www.hneumann.de/fotografie



LOST PLACES AN DER IGS

von Nicklas Lange

Ich hatte in der letzten Ausgabe der Schülerzeitung der IGS einen Artikel über verlassene Orte in Bonn geschrieben, denen noch ein Stück Geschichte vergangener Zeiten anhaftet. Doch was es im Großen zu entdecken gibt, existiert meistens auch im Kleinen. Somit wollte ich mich auf die Suche nach Lost Places in und an der IGS machen, denn es muss ja auch dort etwas zu entdecken geben. Natürlich hielt ich nicht Ausschau nach vollständig verlassenen und gänzlich vergessenen Orten im herkömmlichen Sinne, sondern vielmehr nach Teilen der Schule, welche nur selten von Schüler:innen aufgesucht und allgemein genutzt werden oder deren Bestimmung unklar ist.

Auf den ersten Blick erscheint dieses Vorhaben vielleicht etwas unspektakulär und langweilig - im Vergleich zur abenteuerreichen Besichtigung wenig einladender Ruinen - aber sobald man sich ein bisschen darauf einlässt, werden sich einem sofort einige Fragen zu rätselhaften Orten der Schule offenbaren und der Thematik wird eine unerwartete Spannung zuteil.

So frage ich mich zum Beispiel seit Beginn meiner jetzt schon sechsjährigen Schullaufbahn nach dem ursprünglichen Sinn des im Musikraumtrakt montierten Waschbeckens, welches mitten im dunkelsten und wenig anheimelndsten Gang der Schule hinter der Aula vor einer Wand steht. Zwar könnte man anmerken, dass eine solche Entdeckung eher zu Kuriositäten an der IGS passen würde, nur erscheinen mir besonders vor Unterrichtsbeginn der das Becken umgebende Gang und dessen finstere Verzweigungen derartig unwirtlich und abweisend, dass ich ihm trotz der noch aktiven Nutzung mit voller Überzeugung den Titel „Lost Place“ verleihen möchte. Und ein Lost Place samt Kuriosität ist schließlich umso interessanter!

Ein weiterer, nur äußerst selten aufgesuchter und somit ebenfalls fast verlassener Ort befindet sich direkt gegenüber des eben erwähnten Ganges hinter dem Tischtenniskeller. Immer wenn ich nämlich den besagten Raum betrete - er ist nur durch eine Tür am Ende des Tischtennisraumes erreichbar - werde ich nie das Gefühl los, mit einem Mal in eine äußerst surreale Zwischenwelt befördert worden zu sein. Es ist an diesem Ort sehr stickig und heiß, vom Keller her dringen seltsam mechanische Geräusche an das Ohr, und alles ist gleißend hell - die Decke, die Wand, der Boden. Sofort überkommt mich das Bedürfnis, schnell ins angrenzende Treppenhaus zu fliehen.

SOMIT BLEIBT DER ZWISCHENWELTRAUM DAS, WAS ER IST: VERLASSEN.



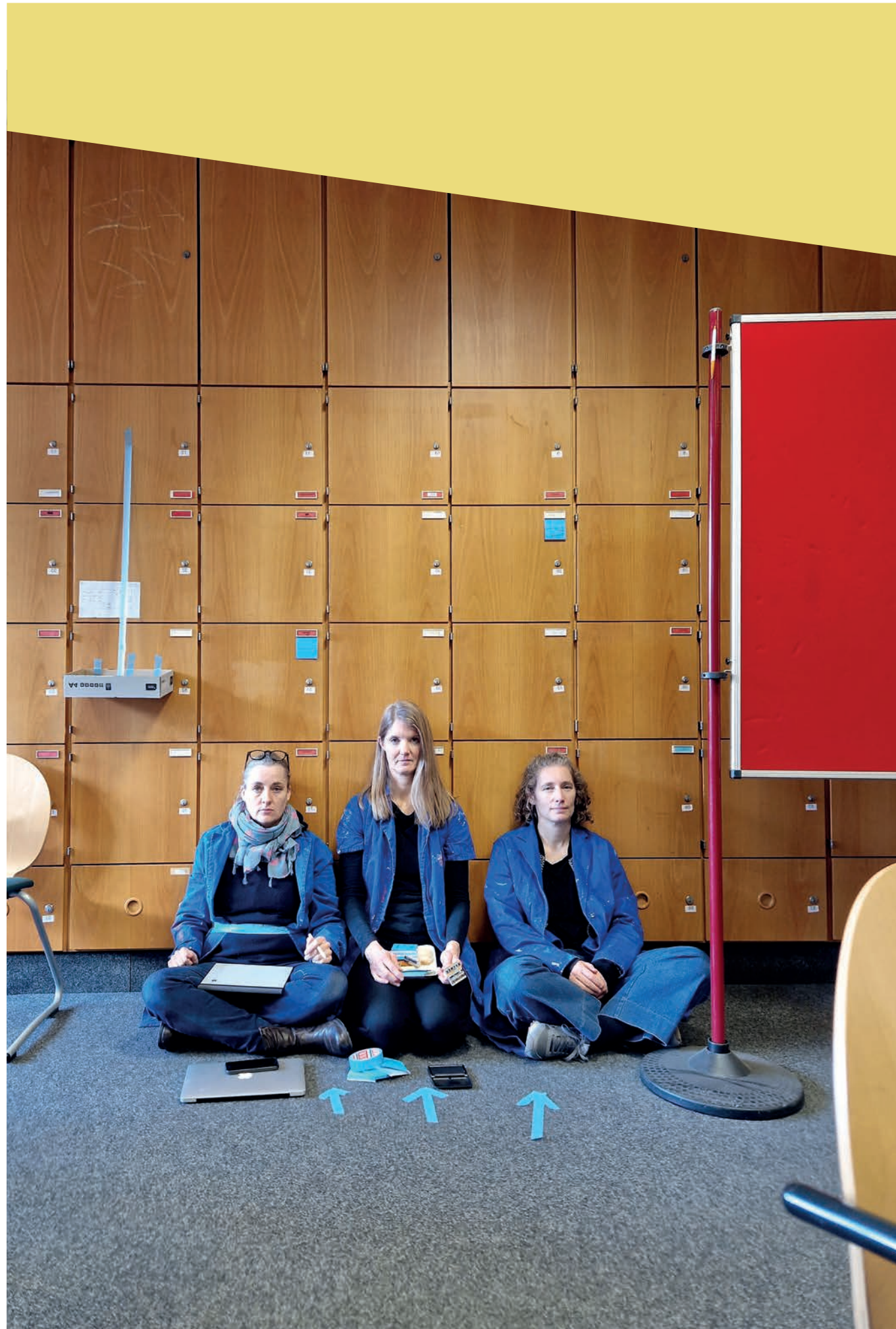
Aber werden die vorherigen Räume wenigstens ab und zu noch aufgesucht, so ist folgender Ort gänzlich vergessen: Die Rede ist vom Mittelgarten, umgeben von C-Turm und Computerräumen. Irgendwann muss dies ein hübscher Grünbereich gewesen sein, jetzt ist er bloß ein Schatten seiner selbst, wie der letzte Nachklang einer schönen Geschichte, die langsam im Rauschen der Zeit verklingt. Es wäre sicherlich ein schönes Projekt, den Grünbereich zu erneuern und wieder begehbar zu machen, aber obgleich dem Anblick etwas Traurig-Verwahrlostes anhaftet, geht auch ein Hauch von romantischem Charme von ihm aus. Doch ob dies eine Bereicherung für die Schule ist, bleibt wohl fraglich - und liegt im Auge des Betrachters.

Ich habe mich vom Mittelgarten aus weiter auf die Suche begeben und bald schon erneut einen finsternen, einsam daliegenden Ort entdeckt. Obwohl man fragen könnte, ob ein Ort, welcher nie belebt war, irgendwann dennoch als „Lost Place“ bezeichnet werden kann, denn um genau einen solchen handelt es sich hierbei.

Unterhalb des Niveaus des Fahrradkellers befindet sich nämlich eine dunkle höhlenartige Nische am Fuße des Treppenhauses im C-Turm. Einen stilleren, unheimlicheren Ort, der den Schüler:innen frei zugänglich ist, findet man wohl an der IGS kaum. Ideal, um sich zu verstecken, obwohl dies wohl nicht sehr erstrebenswert sein würde, derartig eingeeengt und verlassen im dunklen Vorkeller. Meine kleine Expedition auf der Suche nach dem Verlassenen an meiner Schule hat gezeigt, wie viele Geheimnisse ein solch großes Gebäude, das schon einige Jahre überdauert und so vielen Schüler:innen Raum für ihre persönliche Entfaltung und Entwicklung gegeben hat, mit der Zeit in sich verborgen hält, und auch, welche Plätze, die täglich von hunderten Schüler:innen passiert und mit Blicken gestreift werden, trotz dessen nicht wirklich beachtet und dadurch vergessen und verlassen sind. Aber es gibt ja auch noch so viel mehr solcher Orte zu entdecken, als ich es im Zuge meiner Suche vermochte. Vielleicht hat ja der Eine oder die Andere Lust, der Umgebung etwas mehr Aufmerksamkeit zu zollen und ebenfalls sonst

UNBEACHTETE ORTE MIT EIN WENIG LEBEN ZU VERSEHEN!

Nicklas Lange, Schüler der IGS, möchte dazu auffordern, wachsam durch den Alltag zu gehen und dem Umfeld möglichst viel Aufmerksamkeit zu geben, da es so viel zu entdecken gibt.



UND WAS ANTWORTET DER CHAT GPT?

ANFRAGE:

Eine Schulgemeinschaft, die sich mit der Fragestellung "Kreativität in Zwischenräumen" beschäftigt, kann Folgendes erreichen ...

ANTWORT:

Förderung der Kreativität: Durch das Nachdenken über Kreativität in Zwischenräumen kann die Schulgemeinschaft erkennen, wie wichtig es ist, unkonventionelle Lösungen und neue Perspektiven zu entwickeln.

Erhöhung der Flexibilität: Die Schulgemeinschaft kann lernen, dass oft in den Zwischenräumen, also in den nicht so offensichtlichen Bereichen, wirklich innovative Ideen entstehen.

Stärkung der Teamarbeit: Indem die Schulgemeinschaft gemeinsam über Kreativität in Zwischenräumen nachdenkt und diskutiert, kann sie ihre Fähigkeiten im Zusammenarbeiten und im Austausch von Ideen verbessern.

Verständnis für Vielfalt: Durch das Erkennen, dass Kreativität in Zwischenräumen aus unterschiedlichen Perspektiven und Herangehensweisen resultieren kann, kann die Schulgemeinschaft ihr Verständnis für Vielfalt und Inklusion stärken.

Insgesamt kann die Beschäftigung mit "Kreativität in Zwischenräumen" eine positive Auswirkung auf die Schulgemeinschaft haben, indem sie ihre Kreativität und Flexibilität fördert, die Teamarbeit stärkt und das Verständnis für Vielfalt erhöht.

ANFRAGE:

Welche Bedeutung hat "Kreativität in Zwischenräumen"?

ANTWORT:

"Kreativität in Zwischenräumen" bezieht sich auf die Fähigkeit, kreativ zu denken und kreative Lösungen zu finden, wenn man Zeit und Raum hat, der nicht direkt mit einer bestimmten Aufgabe oder Verpflichtung verbunden ist. Diese Zeit und dieser Raum können in den Pausen zwischen Arbeit, in den Momenten des Übergangs oder in den Momenten, in denen man nicht direkt an einer Aufgabe arbeitet, auftauchen. Die Idee ist, dass man in diesen "Zwischenräumen" die Freiheit hat, kreativ zu denken und zu entspannen, was oft zu neuen Ideen und innovativen Lösungen führt. In solchen Momenten kann man sich von den gewöhnlichen Denkmustern lösen und neue Perspektiven und Lösungen erkunden.

ChatGPT ist die Abkürzung für „Generative Pre-trained Transformer“.
ChatGPT nutzt künstliche Intelligenz, um menschliche Sprache zu verstehen
und so eine der menschlichen Sprache ähnelnde Antwort zu erzeugen.
ChatGPT ist der Prototyp eines dialogbasierten Chatbots.

IST DAS NOCH KUNST ODER SCHON REVOLUTION?

von Moritz Kotzerke

Vorbemerkung: Ich benutze in diesem Text die genderneutrale Schreibweise :innen (non-binär). Der Doppelpunkt symbolisiert neben der Benennung der weiblichen und der männlichen Form die Vielfalt aller Geschlechtsidentitäten. Ich möchte mit meinem Text alle ansprechen und niemanden vergessen oder ausschließen.

LOS GEHT'S!

Wann fängt eigentlich Kunst an und wo hört das normale Leben auf? Was soll eigentlich das „normale“ Leben sein? Und warum stelle ich hier diese Fragen?

Ich bin eingeladen worden, einen Artikel für eure Schüler:innen-Zeitung zu schreiben. Diese Idee fand ich ziemlich spannend und habe lange überlegt, was ich euch schreiben will. Mir war dabei wichtig, dass mein Text für euch als Schüler:innen interessant ist und dass er an euren Alltag andockt. Da ich aber natürlich gar nicht genau weiß, was euch interessiert, musste ich die Entscheidung alleine treffen. Deswegen habe ich mich entschieden, einen Text über die Beziehung zwischen Schule und Kunst zu schreiben. Ein Text, der vorschlägt, Schule als etwas Veränderbares zu verstehen. Ein Text, der sich die Schule als einen anderen Ort vorstellt und der die Phantasie und die Sprache dafür benutzt.

In meiner Traumvorstellung ist Schule ein Ort, der für und von Schüler:innen gestaltet und regiert wird. Das heißt, dass Schüler:innen in der Schule die Entscheidungen treffen. Doch was hat das mit Kunst zu tun? Na, ganz einfach: Kunst kann eine Möglichkeit sein, diesen anderen Ort zu erfinden, ihn sichtbar zu machen und davon zu träumen.



KÖNNEN WIR ES NICHT EINFACH ANDERS MACHEN?

Doch der Reihe nach. Immer mit der Ruhe. Soll das hier etwa ein Aufruf zur Revolution werden? Ich würde sagen: Ja, wieso denn nicht? Wenn Revolution bedeutet, dass wir das, was wir für ganz normal und selbstverständlich halten, in Frage stellen und fragen: Wieso ist das eigentlich so? Wer hat das entschieden? Und können wir es nicht einfach anders machen? Und das geht am besten zusammen. Revolution kann bedeuten, sich für Veränderung zu verbünden und diese Veränderung zusammen umzusetzen. Dabei kann die Kunst helfen. Daher schlage ich eine Revolution mit Hilfe der Kunst vor!

Das wäre nicht das erste Mal in der Geschichte, dass Kunst etwas Revolutionäres macht. Es gibt ganze Kunstrichtungen, die aus der Kritik am Ist-Zustand unserer Gesellschaft entstanden sind. Beispielsweise in der Musik. Die Musikstile Hip-Hop, Reggae oder auch Techno wurden von Menschen erfunden, die unzufrieden mit dem Zustand der Gesellschaft waren. Oft waren es Menschen, die es sehr schwer hatten, die unterdrückt und diskriminiert wurden, beispielsweise indem sie weniger Rechte und nicht die gleichen Chancen und Möglichkeiten wie andere Menschen hatten. So haben beispielsweise schwarze Menschen, die aufgrund ihrer Hautfarbe in einer von weißen Menschen geprägten Gesellschaft unterdrückt wurden, den Reggae oder den Hip-Hop erfunden. Für sie war und ist Musik eine Möglichkeit, ihre Stimme zu erheben und die Ungerechtigkeit, die ihnen widerfahren ist, anzusprechen, sie zu benennen und zu verarbeiten. Und auch andere diskriminierte Gruppen haben Kunst als ein revolutionäres Werkzeug benutzt. Techno-Musik wurde von Menschen erfunden, die von der Gesellschaft ausgeschlossen und verurteilt wurden, wie Punker:innen oder auch queere Menschen.

Denn Kunst kann bedeuten, Fragen zu stellen, Dinge und Zustände in Frage zu stellen. Kunst kann bedeuten, Mut zu haben. Oft ist Kunst ein Weg, Kritik zu äußern. Aber halt auf eine schönere und kreative Weise, als es "einfach nur zu sagen". Denn Kunst darf das. Wie Danger Dan in seinem Lied rappt: **"Das ist alles von der Kunstfreiheit gedeckt!"** So kann Kunst eine Möglichkeit sein, unsere Wünsche oder auch unser Unverständnis oder dass wir mit etwas nicht einverstanden sind, zum Ausdruck zu bringen. Doch was heißt das konkret? Hier ein Beispiel: Ihr könntet beispielsweise als Jahresprojekt im Kunstunterricht ein großes Wandbild malen, auf dem die Schule als ein ganz anderer Ort dargestellt wird. An dem beispielsweise da, wo das Lehrer:innen-Zimmer ist, auf eurem Bild eine Art Kinder- und Jugendparlament zu sehen ist. In dem diskutiert und gearbeitet wird, dabei aber mit Konfetti geworfen wird und die Schuldirektor:in erst 14 Jahre alt ist. Dieses Bild würde eine Zukunftsvision eurer Schule zeigen und damit auch gleichzeitig die jetzige Schule in Frage stellen.

Das wäre eine kreative Art und Weise, den Wunsch nach einer anderen Schule auszudrücken und poetisch auf den Ist-Zustand zu wirken.

So kann Kunst auch ein Weg sein, mitzubestimmen und die eigene Meinung zu zeigen. Denn das Gefühl mitzubestimmen ist wichtig. Die eigene Perspektive einbringen zu können und das Gefühl zu bekommen, dass das, was ich denke und fühle wertvoll ist, wünschen wir uns alle. Und aus diesen Gründen machen Menschen Kunst. Weil ihre eigene Perspektive auf die Welt ausgedrückt werden soll. Und dabei ist Kunst etwas so Persönliches, dass wir sie auch nicht bewerten müssen. Jedes Bild ist irgendwie schön. Auch wenn es vielleicht gar nicht dem entspricht, was allgemein als schön empfunden wird. Nur weil es anders ist, ist es nicht schlecht.

IST EINE SCHÜLER:INNEN-ZEITUNG KUNST?

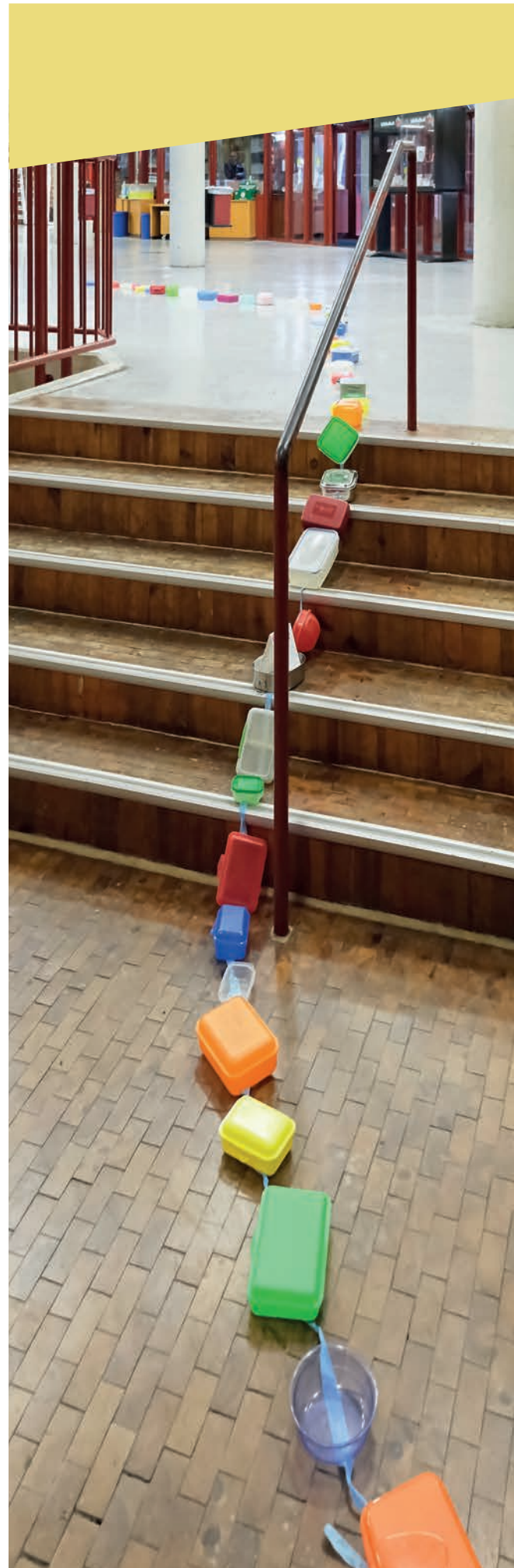
„Des enfants s'en mêlent“ (Kinder mischen sich ein) ist der Titel einer Schüler:innenzeitung, die von Mai 1989 bis Mai 2001 an der Schule "École des Charmes" in La Villeneuve, Grenoble (Frankreich) erschienen ist. Diese Zeitung wurde von den Kindern selbst gestaltet, Lehrer:innen und ein Journalist unterstützten sie dabei. Sie behandelten vielfältige Themen wie: Lesen, Fernsehen, Angst, Gewalt, Parteien, Solidarität, Werbung, Arbeit in der Nachbarschaft, Reden halten, Fahrstühle, Fußball, Frieden, Videospiele oder die Zeitung selbst. Das Besondere an dieser Schüler:innenzeitung war, dass in ihr nicht nur Dinge thematisiert wurden, die innerhalb der Schule passieren, sondern dass sie Themen aus der Nachbar:innenschaft behandelt hat. Dadurch wurde die Zeitung auch für die Menschen in der Umgebung der Schule interessant und eine bunte Mischung aus Menschen hat diese Schüler:innenzeitung gelesen. Diese Schüler:innenzeitung verstehe ich auch als ein künstlerisches Ausdrucksmittel und vielleicht ist diese Idee auch für eure Schüler:innenzeitung interessant. Ich jedenfalls stelle sie mir als einen Ort für Kunst und Revolution vor.

Denn auch Kinder und Jugendliche sind in unserer Gesellschaft eine Gruppe, die wenig entscheiden darf und die oft nicht gehört wird. Viele Regeln werden von älteren Menschen gemacht. Kinder und Jugendliche sind in der Unterzahl. Das ist bitter, aber leider wahr. Laut dem Forscher Stefan Schulz leben wir in Deutschland in einer "Altenrepublik", in der die Interessen von über 60-jährigen Menschen deutlich mehr Gewicht haben, als die Interessen jüngerer Menschen. Politik wird also hauptsächlich von alten Menschen gestaltet. Auch das ist ein Grund, weswegen es wichtig ist, dass junge Menschen sich zusammenschließen, sich organisieren und gemeinsam Ausdrucksformen benutzen, um ihre Ideen und Meinungen zu äußern. Denn die Demokratie braucht auch die Stimmen der jungen Menschen. Eine Schüler:innenzeitung kann ein guter Start dafür sein.

Also.

DIE SCHULE WAR LANGE GENUG, WIE SIE IST. ZEIT, SIE ANDERS ZU MACHEN!

Moritz Kotzerke studierte Kommunikationsdesign und transdisziplinäre Gestaltung und arbeitet seit 2017 als freischaffender Künstler in unterschiedlichen Kollaborationen an Versammlungs- und Austauschformaten. Von 2019 – 2020 arbeitete er außerdem in Kulturinstitutionen an der Schnittstelle von Kunstvermittlung, kultureller Bildung und Kulturmanagement. Seit 2021 schreibt und arbeitet er zu Kulturpolitik, Kunstförderung und Teilhabe.



N ICH TS

ICH DU WIR ALLE ODER JEDER MENSCH EIN: E KÜNSTLER: IN

von Walbrodt

Es gibt nicht viele Gelegenheiten, die grundsätzlich auf das Menschsein zu beleuchten, also nutze ich sie. Jeder Mensch ist **einzigartig** und nicht besonders. Dieser Begriff und die beiden, im Weiteren markierten, sind Qualitäten für künstlerisches Wahrnehmen, Denken und Handeln.

Ich frage mich in der Kunst immer selbst: wie will ich es machen und wie will ich es gestalten? So forsche ich der Einzigartigkeit hinterher, nicht in Abgrenzung zu den anderen, sondern auf der Suche nach, was mich/was den Moment ausmacht. Doch gleichzeitig nehme ich mein Leben wahr als einen sich kontinuierlich verändernden Prozess. Was ist das Leben? Und was ist darüber (oder darunter) hinaus?

Mein Verstand, der alles erklären und ordnen will, kann diesen Fragen nicht folgen. Es liegt in seiner Natur, das Vergangene zu kultivieren und für Sicherheit zu sorgen. Deswegen unterstützt mein Freiheitsdrang das, was jenseits des Verstandes liegt und ermutigt mich, **irrational** wahrzunehmen, zu denken und zu handeln. Aus 123456789 wird $12 \times 7 = 84$. Nicht verständlich aber vielleicht intuitiv interessant.

Ich begeben mich ins Atelier. Jetzt kann ich spielen, entwickeln, ausprobieren, Fehler machen (die hier gar keine Fehler sind) und Neues entdecken, auftauchen lassen. Die Reise ins Innere (einzigartig) und über das Bekannte hinaus (irrational) macht Kunst aber erst dann als solche aus, wenn sie **verantwortlich** wird. Ich verbinde mich mit den anderen Wesen, Menschen und der Umgebung. Ich zeige meine Arbeit, höre zu und antworte auf die Fragen dazu.

Diese drei Qualitäten, einzigartig, irrational und verantwortlich sind in kontinuierlichem Austausch miteinander und entfalten dann ihre Kraft, wenn sie gemeinsam sichtbar werden. Gleichzeitig bieten sie einen Zugang, jeden Menschen als Künstler:in zu verstehen. Denn einzigartig, irrational und verantwortlich ist jeder Mensch, aber meist getrennt voneinander. Im Job bin ich verantwortlich, mein Hobby ist irrational und in der Familie bin ich einzigartig, oder andersherum. Als Kunst bezeichne ich den Zustand, in dem alle drei Qualitäten gemeinsam als Ausgangspunkt wahrnehmbar werden. Stars betonen ihre Einzigartigkeit, Extremsportler:innen ihre Irrationalität und Politiker:innen ihre Verantwortlichkeit. Aber alle sind auch gleichzeitig alles andere. Was, wenn sie alle als Künstler:innen gesehen werden.

Künstlerisches Wahrnehmen, Denken und Handeln ist nicht vom Material, einem Ort und besonderen Fähigkeiten abhängig. Ein:e Künstler:in kann sich das Material frei aussuchen und bedingungslos bearbeiten. Somit ist Kunst einzigartig und irrational. Doch entsteht sie nicht unabhängig. Alles, was wir tun, ist (nur) durch das Wirken vieler möglich. Jeder Mensch ein:e Künstler:in bedeutet, dass wir die Grenzen des Ichs durchlässig machen, hin zum Du. Daraus entsteht ein Wir und darüber hinaus dann ein Alle(s).

Würden wir z.B. Reinhold Messner (oder jeden andere Spitzensportler) als Künstler sehen, müsste niemand versuchen, das zu machen, was er tat. Da er aber als Leistungsvorbild benutzt wird, ist sein Tun nachahmenswert, seine Leistung vorbildhaft. Als Künstler begriffen wären seine „Besteigungen der Achtausender“ Kunstwerke und Performances, die in Kokreation mit den anderen (bisher nicht genannten) Künstler:innen entstanden sind. Messner wäre ein Künstler:innenkollektiv. Genauso der Bundeskanzler, die geschäftsführende Vorständin oder andere „Spitzen ...“.

Wenn jeder Mensch als Künstler:in wahrgenommen wird und jeder Mensch den Möglichkeitsraum der Kunst ausschöpft, könnte eine ichduwiralle(s)-Welt auftauchen. Und dies nicht auf Grund eines bestimmten Zukunftsbildes, sondern durch die Art, wie ein:e Künstler:in das Atelier betritt: einzigartig, irrational und verantwortlich und aushaltend, nicht zu wissen, was dort entstehen wird.

FEHLER, ZUFÄLLE UND WUNDER

Alle drei folgen derselben Logik, demselben Prozess. Jeder Fehler braucht eine Erwartung. Etwas muss „richtig“ so sein - das Glas soll ganz bleiben. Als Zweites braucht ein Fehler eine Wirklichkeit, die von dieser Erwartung abweicht - das Glas zerbricht. Nun trainieren wir Menschen uns darauf, Erwartung und Wirklichkeit in Einklang zu halten. Somit wird es zur Gewohnheit, dass das Glas nicht zerbricht und wenn es zerbricht, kehren wir die Scherben schnell weg und stellen ein neues Glas hin.

Wir bezahlen dafür mit unserer Lebendigkeit. Wir wenden viel Kraft auf, unseren Alltag reibungslos ablaufen zu lassen: Erwartung = Wirklichkeit. Wenn aber im Falle eines Fehlers ein Raum zwischen Erwartung und Wirklichkeit aufgemacht wird und sich jeder Mensch als Künstler:in versteht, könnte dieser Raum als Atelier genutzt werden.

Was könnte dort Neues aus der nicht erfüllten Erwartung entstehen? Was, wenn wir uns Zeit nehmen, nicht alles so schnell wie möglich bereinigen, sondern forschen, ausprobieren und vordenken, was noch möglich wäre? In jedem Fehler steckt die Chance auf eine andere Wirklichkeit. Im Zufall treffen wir dann auf eine unerwartete Wirklichkeit, manchmal mit guten Gefühlen, manchmal mit nicht guten Gefühlen. Nichtsdestotrotz sollte der Zufall immer wieder eingeladen werden, stattzufinden.

Das Wunder übersteigt hingegen jede Erwartung und führt zu Glücksgefühlen. Wer nur Fehler macht, fühlt sich immer schlecht, außer mensch begreift sich als Künstler:in - dann kann ich anfangen, aus den Scherben des Glases etwas bisher Unbekanntes und Nichtdage-wesenes zu gestalten.

Walbrodt alias Daniel Hoernemann arbeitet als Bildender Künstler und Performer in kunstfernen Kontexten. Dort findet er sein Material, das gegenständlicher oder immaterieller Art sein kann. So entwickelte er z.B. das "Büro für die Nutzung von Fehlern und Zufällen", das „Atelier im Unternehmen“ und die "Ordnungsbehörde für Schöpferisches". Er geht davon aus, dass jeder Mensch ein:e Künstler:in ist und dass jeder Ort ein Atelier sein kann.
www.hoernemann-walbrodt.de/walbrodt



SCHULRÄUME, BÜHNEN-RÄUME - RAUMERLEBEN

von **Bärbel Iris Jakob**

Ich möchte meinen kleinen Reisebericht über **Kreativität in Zwischenräumen** mit einem Zitat der Choreografin Sasha Waltz beginnen lassen.

„Oft beginne ich mit der Konzeption des Ortes, das Zusammenspiel von Bild, Körper und Raum ist wichtig. Bühnenräume, Elemente wie Wände oder Schrägen wirken sich auf die Choreografie aus. Dann kommt die Musik hinzu. Für mich sind Räume die Essenz. Sie wirken sich auf Menschen aus. Sie sind emotional geladen, zwar abstrakt, müssen aber dennoch Idee, Atmosphäre und den gefühlsmäßigen Rahmen des Stückes tragen.“ Sasha Waltz, zeitgenössische Choreografin, aus: Sabine Kündinger „Praxis Schultheater“, Kapitel 3 „Raum, Ort, Bühne“, S.153

Nicht nur im zeitgenössischen Tanz ist der „Ort“ bzw. der Raum zentral – auch Architekt:innen und Berater:innen im Kontext Pädagogischer Architektur (= „BePa“) sprechen davon, dass der „Raum der dritte Pädagoge“ in Schule sein soll; der Raum also seine Wirkung auf uns Menschen und Lernende hat.

SCHÖNE ZUFÄLLE

Ein halbes Jahr nachdem ich anfang, mich durch QUA-LiS NRW als Beraterin Pädagogische Architektur „BePaA“ ausbilden zu lassen und die offizielle Lehrbefähigung in Darstellen und Gestalten erwarb, erlebte ich wahre „Raumwunder“ an der IGS.

Welch ein schöner Zufall! Ein Künstler:innenkollektiv sollte nun ein Jahr lang an meiner Schule, der IGS Bonn-Beuel, an der ich seit fast sieben Jahren unterrichte, „Raumexperimente“ u.v.m. erlebbar machen.

Sie gaben sich für ihr Projekt den verheißungsvollen Titel „Kreativität in Zwischenräumen“. Ja, dachte ich da, Zwischenräume werden gerne übersehen und sind dabei so wertvoll. In Japan werden Übergänge und damit „Räume dazwischen“ geradezu innig und würdevoll zelebriert. Dies konnte ich als Studierende im Tanz ein Jahr lang in Tokio erleben - unvergesslich. Zeitgleich beschäftigte ich mich während der Renovierung einer Wohnung in einer alten Industriemühle viel mit Licht, Material, Form und Farbe im Raum. Diese Bereiche sind auch im Darstellen und Gestalten ein wichtiges Thema.

WAS WÜRDTE MICH ALSO BEI „KREATIVITÄT IN ZWISCHENRÄUMEN“ ERWARTEN?

Ein Lächeln und Kribbeln machten sich innerlich in mir breit. Ich liebe es, wenn sich schöne Zufälle ereignen, wenn plötzlich „Dinge und Geschehnisse“ sich sinnvoll ergänzen. Schüler:innen die Schönheit des Alltags, flüchtiger Momente und des „Ge-wahr-werdens“ zu ermöglichen, das treibt mich auch an, wenn ich mich bei uns an der Schule für die Kulturelle Bildung oder beim Aufbau des Faches Darstellen und Gestalten ins Zeug lege. Dies faszinierte mich auch immer schon am Tanz - die Flüchtigkeit der Bewegung und des Ausdrucks - jedoch klar zentriert und bewusst erlebt. Wie wunderbar, wenn jetzt ein Künstler:innenkollektiv - ein Team aus Profis - die IGS mit magischen Momenten verzaubern sollte. Vom Alltag verzaubert - Räume öffnen. Wasserbedürftige Pflanzen bekamen ein blaues Kleid, auf alten Fotogalerien „pauste Joachim“ - Gewesenes wurde überzeichnet, angedeutet und schematisiert. Papierene „Luftgeister“ und skulpturale „Hüllen“ tauchten auf und verschwanden wieder - temporär und verheißungsvoll. Was kann sich ändern? Was kann geschehen? Und - verschwand da nicht eine weiße Säule im Foyer und tauchte eine andere ummantelt mit einer Sitzlounge auf? Sie warf Null-, Stand-, Wende-, Dreh- und Angelpunkte auf. Konfrontierte einen mit Einstech-, Mittel-, Ausgangs- und Bonuspunkten. Wo stehe ich eigentlich gerade?

Und du? Meine Empfindung ging auf eine Zeitreise, ich hörte wieder die Klänge, die von überall her ihren Weg fanden und sah Kolleg:innen und Schüler:innen verteilt auf den verschiedenen Ebenen des Foyers bei uns, wie sie ganz unterschiedliche Instrumente spielten. Lange Jahre ist das nun her. Ich dachte, was gilt es zu bewahren, was zu ändern? Wodurch wird Schulgemeinschaft lebendig?

Beeindruckt war ich, welche Wirkung „Kreativität in Zwischenräume“ auf mich entfaltete, welch schwebendes Gefühl der Leichtigkeit und Weite entstand. Aber war die IGS nicht immer schon ein Raumschiff? Jetzt natürlich ein solarbetriebenes. Die Performances und Aktionen des Künstler:innenkollektives weiteten meine alltägliche Erlebniswelt in der Schule - es fühlt sich wie eine Reise an - in Vergangenheit, Gegenwart und Zukunft. Und wann kann man schon mal an einem Getränkeautomaten seine Sehnsucht nach der Ferne einlösen? „Kreativität in Zwischenräumen“ machte es möglich, ich nahm eins der dort aufgeklebten Post Its mit dem Haupttitel „Qualität to go“. Ein anderes Mal tauchten dort gezeichnete Skizzen auf. Im Turm C konnte man Worte in den leeren und verlassenen Blumenkübeln lesen. Wie wohlthuend von einem gastierenden „Künstler:innenkollektiv“ eines Morgens mit den Worten empfangen zu werden:

„SCHÖN, DASS DU DA BIST!“.

Durch die vielfältigen „Kunstinterventionen“ konnte ich die IGS immer wieder mit neuen Augen sehen - überraschend und klar zugleich. Ein anderes Mal fiel mir eine handschriftliche Gestaltung ins Auge. „Zusammenkünfte“ - ist Schule nicht eine Ansammlung und Variation von solchen Zusammenkünften? Schulraum als komponierter Raum dafür? Fragen über Fragen ... Ahnungen, Annäherungen ... Klarheiten und Standpunkte. Wie wertvoll doch Kunst, Performance und „Raumexperimente“ im Schulalltag sind. Denn wo sonst, wenn nicht durch die Künste, kann man seine Empfindungen und Augen auf eine Reise schicken? Und dabei ganz fest im Alltag von Schule verankert sein. Herrlich.

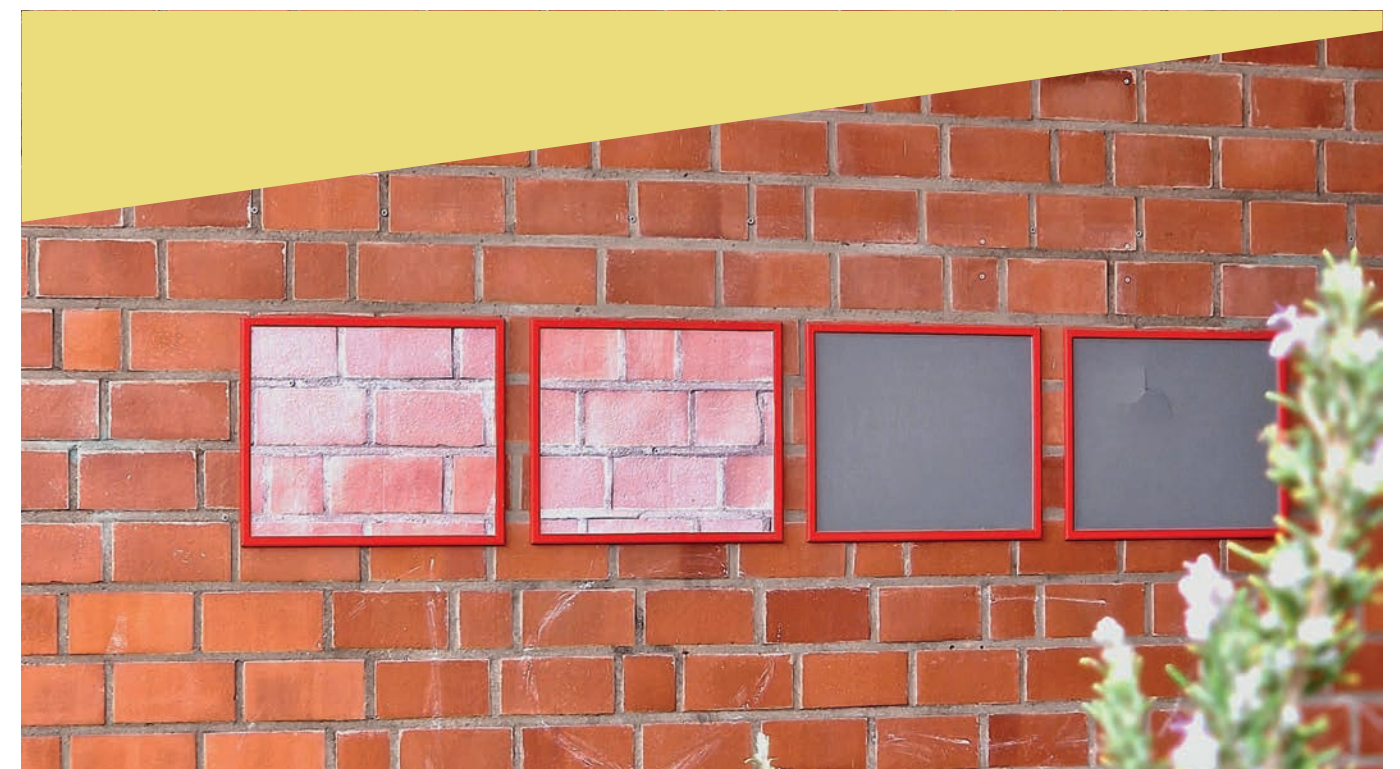
RATIONALITÄT, EMPIRIE UND FREUDE

Doch stopp - ich schwelge so viel. Was würde ich Menschen erzählen, die für „Zauber und die Künste“ wenig empfänglich zu sein scheinen, die lieber alles Vermessen und mit Zahlen versehen? Als Beraterin Pädagogische Architektur („BePaA“) und Lehrerin für Psychologie würde ich davon schwärmen, dass sich beide Welten „die Zahlenwelt“ und die „Welt der Künste“ gegenseitig ergänzen und bereichern. Ich würde fragen: „Und birgt nicht auch die Mathematik und Zahlenwelt Schönheit in sich?“ oder „Ist nicht die Essenz von Wissenschaft ein klarer, blau-tiefer Gebirgssee?“ Beratung Pädagogische Architektur arbeitet an der Schnittstelle zwischen Architektur und Pädagogik. Ein Grundverständnis der bei BePaA ist z.B., dass „ästhetische Lernen“ bereits in der grundlegenden Raumgestaltung stattfindet.

„Als Bauwerk sind sie (Schulen, Anm. B. Jakob) kulturstiftende Orte. In den 10000 bis 15000 Stunden eines üblichen Schülerlebens können sie tagtäglich unmittelbar eine kulturelle und ästhetische Kraft entfalten, die weit über jeden kunstgeschichtlichen Unterricht hinausgeht.“ (aus: Montagsstiftung „Schulen planen und bauen 2.0“ , S. 56)

Das Gebäude wird hier als eine „Wahrnehmungsmaschine“ beschrieben, welche Raum für seine Nutzer:innen in all seinen Dimensionen unmittelbar erfahrbar werden lässt (z.B. Materialität, Licht, Detail u.v.m.). Wie wertvoll ist also ein räumliche Kunstintervention an Schule in funktionaler und zweckgebundener Hinsicht? Sie könnte Erfüllung und Neubeginn einer Umgestaltung der Schule sein - Schulraum als ästhetischer Lebensraum zum Wohlfühlen kann greifbar und beschreibbar werden. Das noch Ungedachte und Undenkbare bekommt plötzlich eine Gestalt, das Vertraute wird aufregend neu. Eine Ahnung dessen entsteht, was in der Schulraumgestaltung anders sein kann. Wie toll wäre es doch, wenn bei Planungen von Schulumbauten oder Schulbauten außerschulische Künstler:innen in die Phase 0 integriert werden könnten.

„Wie wir Räume neu verhandeln, Nutzungen überdenken und gemeinsam kreative Wege gehen, das ist im Sinne der Baukultur die Phase 0. (...) Bei qualitätvoller Gestaltung spürt die Phase 0 Themen, Fragen und Wünsche auf, bringt Menschen zusammen und eröffnet Dialoge; sie erschließt Räume und erprobt Nutzungen, den eigenen Blick zu ändern, zu erweitern und den Weg für gemeinsame Lösungen zu bereiten.“ (aus: <https://baukultur.nrw/projekte/phase-0-fuer-die-stadt/>, 9.3.2023)



Raumexperimente als Auftakt für Beteiligung in der Phase 0 - sich mit Raum erfüllen lassen und Raum aktiv mit gestalten. Das wäre was. Und ja, Wohlfühlen ist zwar etwas Subjektives, es ist jedoch messbar. Dasselbe gilt für das Erleben von Schulgebäuden.

BITTE BE-TEIL-IGEN

Wie kann ich die Wirkung von Fassade und Raum messen? Zuletzt möchte ich Sie als Leser:innen beteiligen. Ordnen Sie / ordne Du bitte unserem Haupteingang der Schule mithilfe folgenden Ausschnitts eines Semantischen Differentials einige Eigenschaften zu. Gerne werten wir Eure Ergebnisse gemeinsam aus und sprechen darüber. Malt Euch dann bitte aus, wie die Fassade des Schulgebäudes im Jahr 2050 wirken sollte. Für was sollte sie dann stehen? Welche Erwartungen sollte sie wecken? Wie soll uns der Eingang empfangen? Wie sollte man in der Schule lernen?

Welche Räume sollten darin und drumherum sein? Ist die IGS überhaupt ein solarbetriebenes Raumschiff oder ist sie für Euch etwas ganz anderes? Wenn die IGS ein lebendiger Organismus wäre, was wäre er und was würde dieser zu uns sagen? Wenn sie ein Theater wäre, welche Stücke spielte sie?

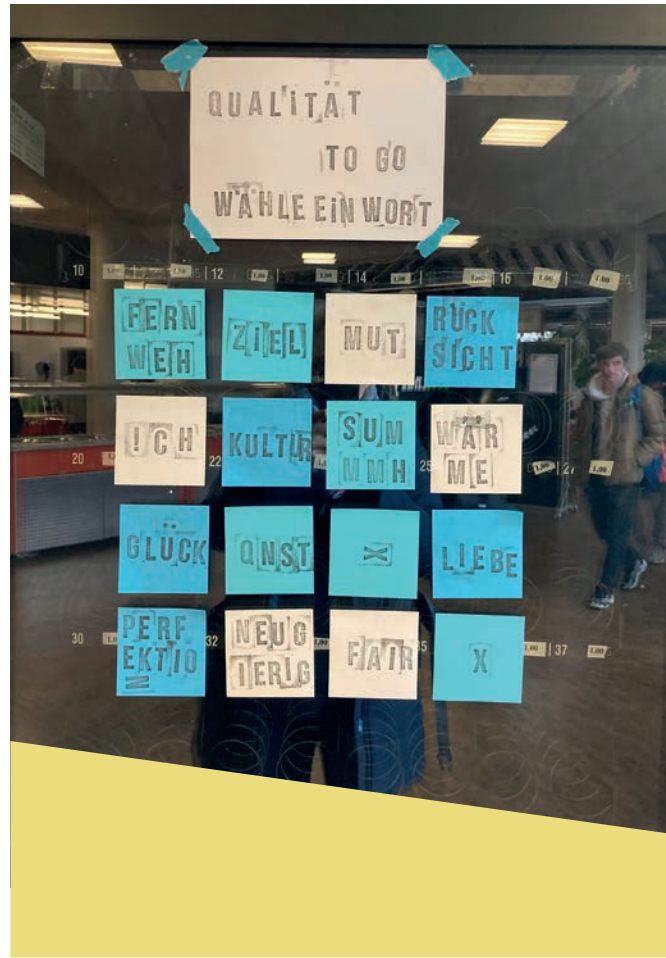
Oh ja, ich freue mich schon auf meine Einsätze als Beraterin Pädagogische Architektur. Danke liebes Künstler:innenkollektiv, dass ihr da seid! Ihr zeigt mir, dass Bühnenräume überall entstehen können und dass Wände, Pflanzen, Objekte und Räume ihr eigenes Leben führen. Mittendrin in Schule. Mittendrin die Schüler:innen, Hausmeister:innen, Hallenwart:innen, Sekretär:innen und Lehrer:innen.

Tabelle rechte Seite: Semantisches Differenzial (vgl. Forster und Rittelmeyer „Gestaltung von Schulbauten“, S.10–19 und Hofmann Susanne: Partizipation macht Architektur, S. 23–24)

Bärbel Iris Jakob mag es zu vernetzen, zu „übersetzen“, ermöglichen und zu verbinden. Sie ist Lehrerin für Psychologie, für das Kursprofil „Gestalten, Tanzen, Darstellen - Gymnastik/Tanz, Bewegungskünste“ und „Den Körper wahrnehmen und Bewegungsfähigkeiten ausprägen“ mit den Inhaltsfeldern „Bewegungsgestaltung“ und „Gesundheit“, Sport und Darstellen und Gestalten. Auch ist sie BePa, Mentorin für die Kulturelle Bildung und für Lehramtsstudierende im EOP. Vor ihrer Zeit als schulische Lehrerin war sie auch einige Jahre in der „freien Szene“ (z.B. bei DIN A13) unterwegs. Sie ist nämlich auch Diplom-Sportwissenschaftlerin u.a. mit den SP „Bewegungstheater, Elementarer Tanz, Klettern und Gymnastik“. Dementsprechend war sie an der DSHS Köln lange am Musischen Forum aktiv und nutzte auch ein Stipendium in Tokio/Japan für den künstlerischen Tanz. Sie liebt aktuell die zeitgenössische Bewegungs- und Tanztechnik mit dem schönen Namen Gaga von Ohad Naharin aus Israel.

	1	2	3	4	5	
<u>Erdrückend</u>						<u>befreiend</u>
<u>Chaotisch</u>						<u>geordnet</u>
<u>Luftig</u>						<u>stickig</u>
<u>Schwerfällig</u>						<u>leicht</u>
<u>erweichend</u>						<u>beengend</u>
<u>abstoßend</u>						<u>anziehend</u>
<u>Weich</u>						<u>hart</u>
<u>Uneindeutig</u>						<u>eindeutig</u>





ZWISCHENRÄUME

von Wolfgang Stöcker

Ein Zwischenraum kann sich in mehrschichtiger Weise erschließen. Als Zeitkonstrukt befindet sich ein Zwischenraum zwischen Vergangenheit und Zukunft, als ein permanent im Umbruch befindliches Etwas. Möglicherweise kann solch ein Zustand als Gegenwart bezeichnet werden. Rückwärts, in die Vergangenheit hinein, wären Zwischenräume also stapelweise aufgeschichtete ehemalige Gegenwarten, ganze Berge voller Geschichten. Durchaus böten solche Sedimente vielfältige Anlässe zu kreativen Prozessen.

Gerne wurden Zwischenräume als Zustände zwischen epochalen Ereignissen gedacht. In dieser Hinsicht steckt die Historie voll von chronologisch konstruierten Zwischenräumen. So kennt die Ägyptologie beispielsweise eine Zwischenzeit, meint damit eine offenbar als chaotisch gedachte Zeitspanne zwischen Altem und Neuem Reich. Ähnlich verfahren Historiker, wenn sie die Zeit nach den Staufern als Interregnum (1254–1273) bezeichnen, bevor es dann mit den Habsburgern wieder ordnungsgemäß weiter geht. Den Zwischenräumen scheint etwas Negatives anzuhäften. Freilich kommt es auf die Sichtweise an.

Auch die Kunstgeschichte kennt derlei Denkmuster. Es ist allgemein üblich, Kunststile wachsen, erblühen und vergehen zu lassen. Bekannt sind etwa Früh- oder Spätgotik oder eine untergehende Renaissance, der das Zeitalter des Barock aber nicht sofort folgt. In diesem konkreten Fall eines künstlerischen Zwischenraums durfte sich eine ganze „Zwischenkunst“, der Manierismus, einen Augenblick lang aufhalten. Selbstverständlich kommt dieser Stil vor allem in der älteren Kunstgeschichte nicht gut davon.

Derlei Theorien lieferten und liefern ständig Beweise für allerlei Unzulänglichkeiten. So gesehen ist der Zwischenraum ein trauriges Gelände zwischen erhabenen Höhepunkten jedweder Art. Am unverfänglichsten erscheint es da noch, Zwischenräume ganz gegenständlich als Zonen zwischen Räumen zu sehen. Etwa könnte ein kleiner Weg zwischen zwei Gebäu-

den als ein solches Refugium gelten. In urbanen Gegenden entsteht sogar eine besondere Art der Zwischenräume als Folge katastermäßiger Teilungen von Grundstücken. Passt man nicht auf, entstehen über die Jahre „handtuchartige“ Miniaturparzellen, deren Nutzbarkeit mit abnehmender Größe schwierig wird. Das pittoreske Bild mittelalterlicher Stadtarchitektur aber beruht zum großen Teil auf diesem Effekt. Optisch gesehen ist der Zwischenraum ein geradezu erfrischender Zustand. Da man sie schnell übersieht, stellen Zwischenräume Nischen mit Biotopcharakter dar. Es sind Brutplätze für subversive Maßnahmen und kommen all jenen Vorgängen gelegen, denen im üblichen Getriebe der Welt, im allgegenwärtigen „ach so vernünftigen Leben“, der Platz verwehrt wird.

Vielleicht hatten die sieben Künstler:innen derlei Zwischenräume im Sinn, als sie im August 2022 ein beachtliches Experiment im riesigen Gebäude der IGS Bonn-Beuel starteten. Der Schulbau, ein typisches Exemplar der 1970er Jahre, ist ein verwinkeltes Labyrinth, reich an Ebenen, Fluren und einem verwirrenden System von Treppen und Stiegen. Das Künstler:innen-Team mit Jennifer Hoernemann (Tanz), Joachim von der Heiden und Karoline von Lüdinghausen (Theater), Harald Neumann (Fotografie), Julja Schneider (Zeichnung und Text), Beate Wolff (Musik) und Walbrodt (Performance) sucht nun nach Möglichkeiten, kreative Prozesse an einem vielschichtigen Ort in Gang zu bringen.

Was nach Freiheit und Abenteuer klingt, ist auch so gemeint und es ist durchaus bemerkenswert, dass eine Schule das Wagnis beginnt, gleich sieben externe Künstler:innen einzuladen, in ihr vom Alltagsgeschehen (Bildungsauftrag/Lehrplan!) vollgestopftem Getriebe hinein zu wirken. In den letzten Monaten haben die Kunstgäste über 30 Interventionen im Schulbau vorgenommen. Man entdeckte zahlreiche Zwischenräume. Beispielsweise wurden reichlich vorhandene Wandflächen klassisch als Schreib- und Bildgrund genutzt. Darüber hinaus fungierte das Gebäude selbst als Klangraum und Bühne für Musik- und Tanzperformances. Gemäß dem Motto Kunst in „kunstferne“ Räume zu tragen, erlebten 1400

Schüler:innen sowie das etwa 130 Personen umfassende Lehrerkollegium die gebotenen Interventionen sehr unmittelbar. Nach vielen Wochen kann die Gruppe um Walbrodt auf eine Vielzahl von Begegnungen und Gesprächen zurückblicken. Abgeschlossene Werkreihen standen dabei nicht im Fokus, vielmehr wurden zahlreiche oft liebevolle Impulse hinein in das Handlungsgefüge der Schule gesetzt. So etwa in der morgendlichen Begrüßungsperformance „Schön, dass du da bist!“. Doch mit ihren Aktionen im Lehrerzimmer schien die Gruppe einen verbotenen Raum betreten zu haben. Nach massivem Protest hatten ähnliche Aktionen seither zu unterbleiben. Nicht alle Zwischenräume stehen zur Disposition.

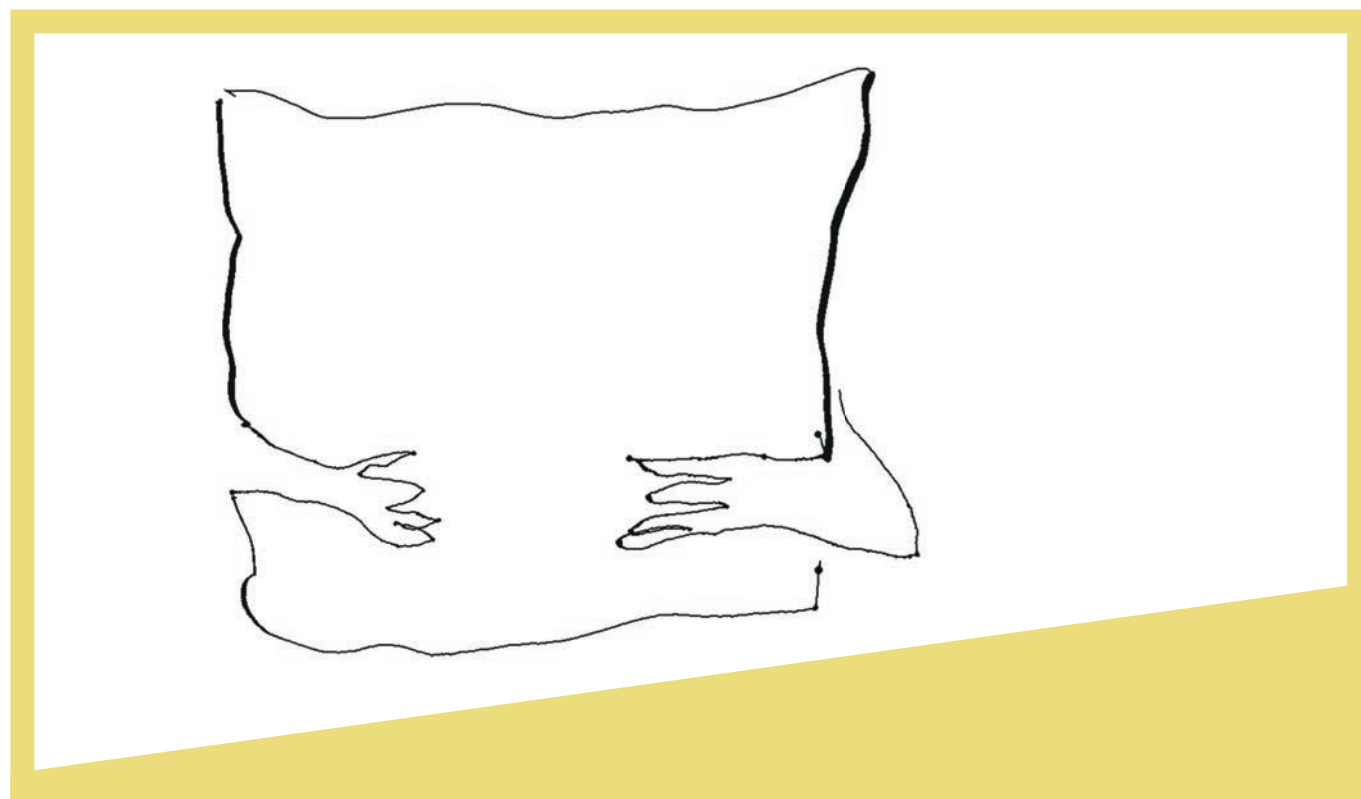
Das Verhandeln um Räume und Freiheiten, Aktionen und Alltag hält an. Für die nächste Zukunft plant die Gruppe sehr konkrete Begegnungen. Unter dem Motto „Ein Künstler für einen Tag“ werden die Akteure:innen nun sogar buchstäblich ausleihbar.

Einmal mehr geht es in so verstandenen Zwischenräumen nicht um den klassisch rezeptiven Dreiklang Künstler:in - Werk - Publikum, sondern eher um Interaktion, Kommunikation, Denken und Erfahren. In solchen Kontexten werden Zwischenräume von Nebenschauplätzen zu wichtigen Bühnen, auf denen sich täglich das Stück menschlicher Begegnung vollziehen darf. Frei von alten Denkmustern ist hier nichts unzulänglich.

ES LEBE DER NEU GEDACHTE ZWISCHEN- RAUM ALS QUELLE VON SCHÖNHEIT UND ERMÖGLICHUNG.

Wolfgang Stöcker, www.stoeckerkunst.de,
www.internationales-staubarchiv.com





ALS WIR NOCH KONKURRIERTEN

von **Kathleen Battke**

Anstrengend war das damals. Wir hatten dieses System, in dem es noch Geld gab. Und davon immer zu wenig. Jedenfalls für Leute wie uns. Weil die Gesellschaften der Welt - also wir - uns aber darauf geeinigt hatten, dass dieses Tausch- und Bezahlssystem sehr wichtig ist, gab es natürlich Streit. Gerangel um die knappe Ressource.

Mal lautstark, mit Crashes und Kriegen. Mal still und verbissen und fast schon klammheimlich. Wie bei Kunst und Kultur.

Wir hatten Steuern gezahlt, und ein Teil davon tat der Staat, das Land, die Stadt in einen besonderen Topf. Daraus sollten Kunst- und Kulturprojekte Geld bekommen, die der Förderung wert waren. Das bestimmten dann Leute, die wussten, was „wert sein“ ist. Wir, die sich für ein Leben in der Kunst und damit oft genug gegen Absicherung, Wohlstand und Reichtum entschieden hatten, wurden freundlich eingeladen, Förderung für unsere Projekte zu beantragen.

Wir hatten einiges vorzulegen, auszufüllen, einzureichen. Wir hatten Argumente vorzubringen, warum ausgerechnet WIR jetzt diese Unterstützung bekommen sollten - möglichst ohne, dass das gar zu arrogant klänge oder gar nach Konkurrenzdenken aussähe. Und dann kam es darauf an, ob wir es in den Augen der Entscheider:innen wert waren. Während wir warteten auf das Urteil der anderen darüber, wie wir unsere Lebenszeit verbringen würden, ging uns einiges durch den Sinn. Natürlich war uns klar, dass, wenn WIR eine Zusage bekommen, ein:e andere:r sie nicht bekommt. Wir konkurrierten: Wenn ich gewinne, verlierst du. Wenn du stark bist, bin ich schwach. Und natürlich ertappten wir uns dabei, dass es uns lieber wäre, WIR bekämen das Geld. Wir überließen es anderen, das zu entscheiden.

Wir fühlten uns heimlich schlecht dabei. Wie Verräter:innen gegenüber unseren Weggefährten:innen. Es nagte an uns, untergrub unsere Verbundenheit. Wir fragten uns immer wieder, immer dringlicher, warum wir eigentlich dieses Teile-und-Herrsche-System akzeptierten. Und dann beschlossen wir, es zu ändern.

WAS GESCHAH?

Wir gaben von einem Tag auf den anderen das Denkmuster auf, dass Kunstfinanzierung nur (oder vor allem) SO geht. Wir griffen uns an den Kopf, nahmen diesen verästelten Klumpen gewohnten Denkens, an dem ein langer, klebriger Faden Fatalismus baumelte, heraus und ließen ihn zu Boden fallen, wo er in hundert und acht Teile zersprang.

Unsere Köpfe fühlten sich leer an. Und leicht. Ein kurzer Schreck, nicht mehr zu denken, dass wir NUR SO Kunst leben können. Eine Angst, dass wir uns vielleicht selbst von der Erfolgsstraße in den Graben stürzen. Eine Panik: Wer bin ich ohne die (von anderen vorgegebene) Selbstdefinition als alimentierte:r Künstler:in? Dann lehnen wir uns in diesen luftigen Raum und beginnen uns wohl zu fühlen.

Wir erleben, dass wir - mit weniger Druck im Kopf - besser sehen können; besser hören, spüren, tasten, schmecken. Unsere Sinne leben auf, und rasant wachsen uns neue Organe der Wahrnehmung. Wir sehen in unseren Gesichtern und in unseren Leben, wie uns die bisherige Praxis erschöpft hat. Sie hat uns, im alten System stehend und es akzeptieren müssend, immer wieder auch gerettet. Dafür ist Dankbarkeit da, aber das ist schon Abschiedsdankbarkeit. So wird es nicht mehr sein. Vor allem hat sie uns müde gemacht und uns dazu gebracht, nebeneinander gegeneinander Kunst zu machen. Eine Welle von Traurigkeit und Scham rollt über uns hinweg. Wir können das teilen. Wir schauen uns an mit Tränen in den Augen. Anstatt die Antragsbedingungen für die nächste Ausschreibung zu studieren, hören wir einander zu: Wie wollen wir es ab jetzt machen? Wie geht es anders, lebendiger? Vor allem: miteinander statt gegeneinander? Wir sitzen zu Rate, wir reisen forschend, wir lauschen tief in das dynamische Feld des Lebendigen hinein - in uns, und um uns herum. Unsere von schlechtem Gewissen und hilflosem Zorn erschöpfte Muskulatur trainiert sich wieder auf; drahtig und tänzerisch bewegen wir uns in neue Sichtweisen hinein.

Heute sind wir ein Gemeinschaftsunternehmen: Eine Kreativ-Genossenschaft, die das schöpferische Schaffen und die Entfaltung ihrer einzigartigen Mitglieder (die wir mittlerweile lieber MitMenschen nennen) im Auge hat. Und in ihrer Struktur. Und im Herzen. Solange es noch Geld gibt, tragen wir es nach unseren Möglichkeiten zusammen und verteilen es nach Bedarf. Jede und jeder trägt bei und entscheidet mit. Wir stehen füreinander ein, verbinden und vergemeinschaften uns im Alltag unserer neuen SelbstOrganisation immer wieder aufs Neue. Wir berechnen und verpflichten uns gemeinsam auf das Wohl jedes, jeder Einzelnen, und auf das Gemeinwohl. Wir können uns aufeinander verlassen. Auch darauf, dass wir in Krisen aufeinander bezogen bleiben und die Lösungen miteinander kreieren.

DU KANNST MITMENSCH WERDEN.



Kathleen Battke ist Kommunikationswissenschaftlerin und Öffentlichkeitsarbeiterin (PR-Beraterin, DAPR), Schreibende, Biografin und Schriftkünstlerin. Sie moderiert Wandelprozesse und hat Bildungs-Initiativen, transdisziplinäre WIR-Erfahrungen und gesellschaftliche Kampagnen mit initiiert. www.zukunftspioniere.com



IMPRESSUM

Kreativität in Zwischenräumen ist ein Projekt von Zukunft:Kunst e.V.

Es wurde entwickelt von:

Jennifer Hoernemann und Walbrodt (Hoernemann&Walbrodt),
Karoline von Lüdinghausen und Joachim von der Heiden (theater monteure).



Und es wurde im Verlauf weiterentwickelt mit: Julja Schneider und Harald Neumann.

Wir danken der Schulgemeinde der Integrierten Gesamtschule Bonn-Beuel! www.gs-beuel.de

Autor:innen der Reihenfolge nach:

Dr. Bettina Brohmann, Jennifer Hoernemann, Karoline von Lüdinghausen,
Joachim von der Heiden, Carsten Kroppach, Monika Söller, Julja Schneider, Nicklas Lange,
ChatGPT, Moritz Kotzerke, Walbrodt, Bärbel Iris Jakob, Wolfgang Stöcker, Kathleen Battke

Fotos: Zukunft:Kunst e.V.

Kreativität in Zwischenräumen ist ein Projekt für und mit den Menschen vor Ort.

Bei der Auswahl der Fotos haben wir darauf verzichtet, sie zu zeigen.

Zeichnungen: Julja Schneider, Walbrodt und Monika Söller

Gastkünstlerin: Beate Wolff

Gefördert von:



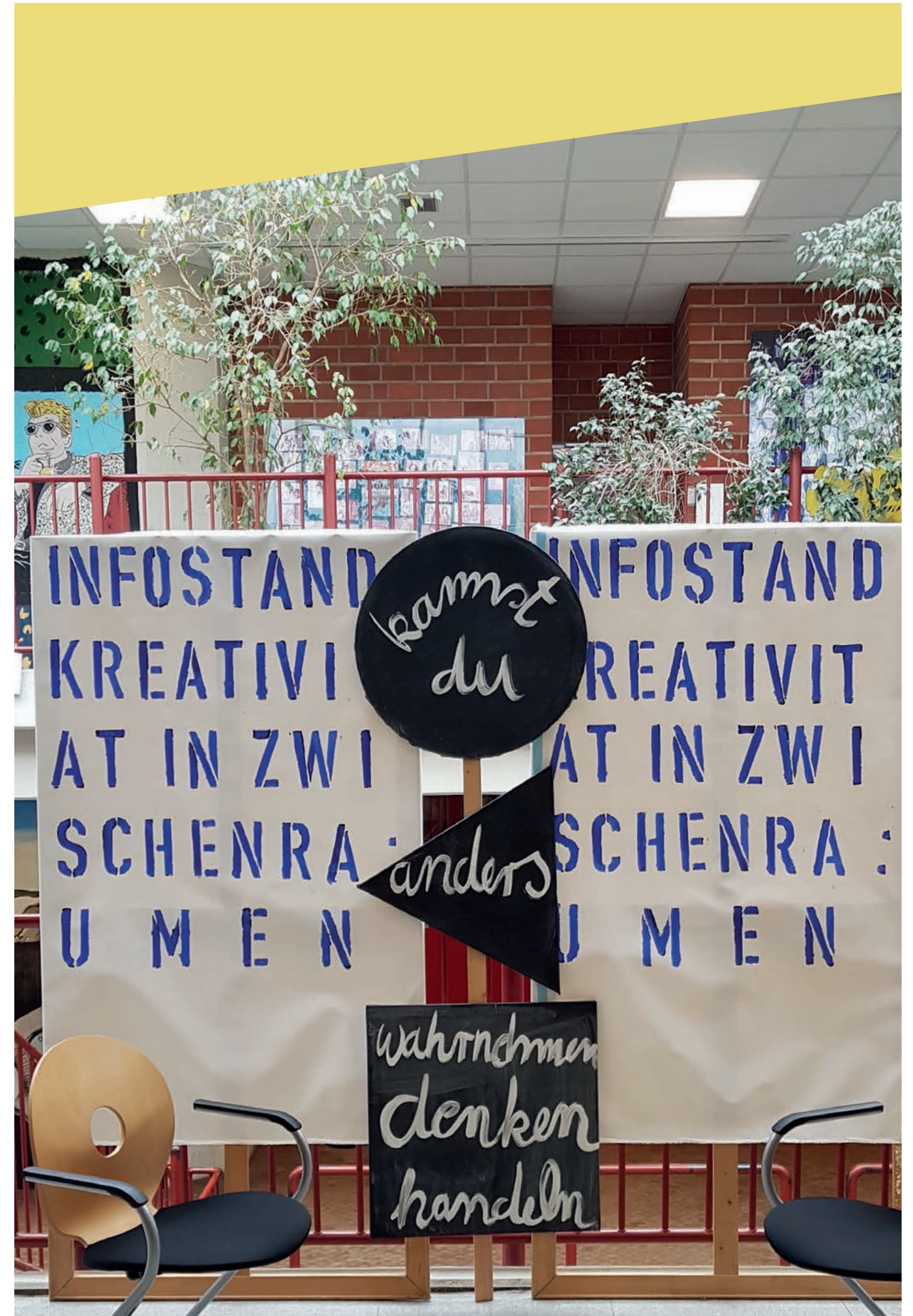
Herausgeberin: Zukunft:Kunst e.V., Dorothea-Erxleben Weg 12, 53229 Bonn

Kontakt: zukunftekunst@posteo.de

ViSdP: Daniel Hoernemann

Grafik: kunstlaeuferin.de

Gedruckt bei: extraprint.de



**FIN DE K
R E A T I
VITÄ T IN
DEN ZW I
S C H E N
RÄU M E N**